

<b>Zeitschrift:</b>	Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt
<b>Herausgeber:</b>	Ökonomische Gesellschaft zu Bern
<b>Band:</b>	7 (1766)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	Von den Ursachen des Verfalles des Nahrungstandes in den Städten : eine gekrönte Preisschrift
<b>Autor:</b>	Gruner, G.S.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-386643">https://doi.org/10.5169/seals-386643</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

I.

Von den Ursachen  
des Verfalles des

G a h r u n g s t a n d e s  
in den Städten.

Eine gefrönte Preisschrift;

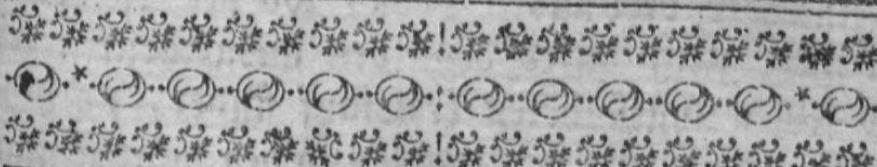
---

Durch Herrn

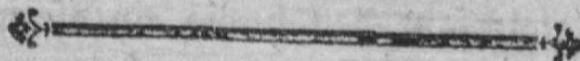
G. S. Gruner,

Landschreibern zu Landshut ic.

1. *Leviathan*  
2. *Architectonics*  
3. *Mathematical*  
4. *Geometriae*  
5. *Principia*  
6. *Philosophiae Naturalis*  
7. *Principia Mathematica*



Von den Ursachen  
des Verfalls des  
Nahrungstandes,  
in den Städten.



Soll ein Körper in seinem rechten gesundheitsstande verbleiben ; so müssen die nahrungssäfte in allen seinen theilen gleich ausgetheilt werden. Stoltz derselbe in einem theile , so müssen nothwendig die übrigen , so damit verbunden sind , in unordnung gerathen und endlich der ganze Körper erschwachen.

Die Kräfte und der wohlstand eines Staates beruhen hauptsächlich auf den drey Nahrungsständen, den Ackerleuten , den Handwerkern und den Handelsleuten. Diese sind als theile desselben , so nahe

miteinander verbunden, daß, wo der Nahrungs-  
saft nicht gleich unter denselben ausgetheilt wird,  
und seinen ungestörten Kreislauf findet, nothwen-  
dig die Kräfte und der Wohlstand des ganzen Staats-  
Körpers erschwachen müssen.

Eben so wie die Bienen, davon die einen zur  
Zeugung, die andern zum Wachs- und die dritten  
zum Honigsammeln bestimmt sind, und diese ih-  
nen von der Natur vorgeschriebene Bestimmung nie-  
mal überschreiten; eben so sind die Landleute von  
der Natur bestimmt, die Lebensmittel und den ro-  
hen Stoff anzuschaffen; die Handwerker solchen zu  
verarbeiten, und die Handelsleute solchen abzuse-  
zen, und gleichsam den Honig einzusammeln. Ge-  
rathen diese drei Klassen von Arbeitern in Verwir-  
rung, so arbeiten sie alle mit Unbestand.

Sie, großmuthige Patrioten! kennen diese  
Grundsätze, und wünschen denenselben in unsern  
Städten ein mehreres Leben, wenn Sie fragen:  
Welche die manigfältigen Ursachen des ge-  
genwärtigen Verfalls des Handwerks- und  
Nahrungsstandes in verschiedenen Städten  
des Cantons, und welche die sichersten und  
brauchbarsten Mittel seyen, ohne wieder em-  
porzuheben?

In dieser Frage finde ich einerseits die Anmu-  
terung, die Wahrheit zu suchen, und anderseits die  
Erlaubniß, solche zu sagen, wenn ich sie gefunden  
zu haben glaube. Nothwendig müssen die Städte  
diese Wahrheiten kennen, wenn sie sich von ihrem  
Verfall wieder emporheben wollen; und hoffent-  
lich

lich werden sie dieselben meiner Feder zu gute halten, weil sie anders nichts als ihr Wohlseyn zum Zwecke hat.

Eine lange Erfahrung und ein vielseitiger Aufenthalt in verschiedenen Städten des Kantons haben mich die Ursachen ihres Verfalls gründlich kennen gelernt. Ich eröffne Sie Ihnen mit aller Zuversicht. Ob aber die mittel, die ich dawider vorschlage, die sichersten und brauchbarsten seyn, überlasse ich Ihrem klugen Urtheile.

Ich erläutere mich vor allem aus, daß ich nicht alle Städte des Kantons in den gleichen Grad des Verfalls setze. Bey einigen ist derselbe ungleich weiter eingedrungen, als bey andern. Und die Ursachen des Verfalls können bey denselben auch verschieden seyn. Ich muß aber von allen zugleich reden. Eine jede wird darin die Ursachen finden, die ihr eigen sind. Ich erläutere mich, daß, obgleich hier vornehmlich von den deutschen Städten die Rede ist, als die ich ungleich besser kenne, dennoch die Hauptursachen des Verfalls zwischen ihnen und den welschen Städten gemein zu seyn scheinen; jedoch mit diesem Unterschiede, daß bey den letzten noch besondere Ursachen mit eingeslossen. Ich erläutere mich, daß ich hier nur die Hauptquellen berühre, und daß neben denselben in jeder noch andre Nebenursachen, die andre nichts angehen, zu dem Verfälle einer jeden insbesonders mitwirken können; die ich aber zu Vermeidung der Weitläufigkeit hier nicht berühren kan.

Suche ich die allgemeinen Hauptquellen des Verfalls  
E s

falls der Nahrung in den Städten; so finde ich deren verschiedene. I. Ursachen, die die ehmals in den Städten säßhaften Nahrungsgewerbe bestentheils aus denselben vertrieben und geschwächt haben. II. Ursachen, welche den zurückgebliebenen theil derselben in verwirrung gebracht. III. Ursachen, die aus der innern einrichtung der städte herflissen, und das übel vermehren und empfindlich machen; und endlich IV. die Hauptquelle, in die alle obigen ursachen des verfalls zusammenflissen, und denselben bisshiehin unheilbar gemacht haben. Ich will sie in dieser ordnung betrachten. Ich will aber derjenigen nicht gedenken, die allen theilen des staates gemein sind, diese würden mich allzuweit führen, und sind in andern schriften abgehandelt. Ich will nur diejenigen vor mich nehmen, die den Nahrungsverfall in den Städten insbesonders bewirkt haben.

## I.

Die erste ursache des übels und die stolung der Nahrungsbehelfe in den Städten, ist die Entfernung der Handwerke und Gewerbschaften aus denselben. Theils vorübergehende und zufällige und theils anhaltende und allgemeine ursachen haben an dieser entfernung schon jahrhunderte gearbeitet. Von den erstern, die durch besondere zufälle bewirkt worden, will ich hier nicht reden; ich würde zuweit ausschweifen müssen: ich will nur untersuchen, welches die allgemeinen und also empfindlichern ursachen davon seyen.

Unstreitig waren die Städte ehmals, was sie im verhältniß

verhältniß gegen das Land seyn sollten, nemlich der Sammelplatz der zum behelf jeder Stadt und der herumliegenden gegenwärtig benötigten Handwerker und Handelschaft; nebst diesem aber befand sich beynahe in jeder nach den umständen der Landesgegend und der daselbst gangbaren Nahrungsbehelfen, eine besondere allgemeine Gewerbschaft, die jeder Stadt leben und bewegung schafte, durch die sie von andern Städten wieder soviel gewannen, als sie für diejenigen waaren, die sie nicht selbst verarbeiteten, andern Städten bezahlen mußten. Arau z. Exemp. hatte eine menge Messerschmiede, und dabei nun seit langem auch die Baumwollengewerbschaft. Zofingen hatte ehmals die Leinwandhandlung. Burgdorf hatte eine menge Kupferschmiede und Rothgerber, dabei auch einen starken Garnhandel. Thun war das grosse Waarenmagazin für das ganze Oberland, und hatte eine menge von allerhand Handwerker u. s. w. Alle diese Nahrungsgewerbschaften sind theils von den Städten entfernt und verschwunden, oder doch gänzlich daselbst erschwacht. Vor einem Jahrhundert hatte Arau bey 200 Messerschmiede; anfangs dieses Jahrhunderts noch bey 100, nunmehr aber kaum 25. Von Zofingen hat sich die Leinwandhandlung weggeschüttet, und sich auf einem dorfe niedergelassen. Von Burgdorf hat sich die Garnhandlung auch weiters begaben; ehmals zählte man daselbst über zwanzig Rothgerber, nun noch zween. Von Thun hat sich die Handelschaft in das ganze Oberland vertheilt, u. s. w. Untersuchen wir ferner die Ursachen hiervon, so werden wir vielleicht die größten darinn finden, daß man durch die hohen Gefälle und abgaben

gaben, die in den städten in krafft ihrer habenden freyheiten bezahlt werden, die gewerbschaften aus denselben vertrieben hat. Von der erschwachung der handwerke aber wollen wir hienach besondes reden.

Gehen wir weiters in die alten zeiten zurück, so entdecken wir aber noch eine ungleich grössere ursache dieses verfalls. Unstreitig waren ehmals die in den städten eingeführten jahrmärkte, einzig und allein viehmärkte; die menge des herumliegenden landvols kame an denselben, wegen dem viehhandel zusammen, und kaufsten zugleich ihre sämtlichen bedürfnisswaaren, von den bürgern da-selbst. Die bürgers sammelten also an denselben ihren meisten honig ein, und hatten den größten vertrieb ihrer waaren und arbeit. Diese jahrmärkte aber haben eine ganz andre gestalt gewonnen. Nebst dem vieh kommen zugleich eine menge fremder krämer zum verkauf ihrer waaren von allerley art auf denselben zusammen. Diese verkauffen allein, und der bürgers beynahе nichts mehr. Diese tragen das geld aus dem lande, und der bürgers giebt ihnen noch das seinige mit. Von allen bürgern sind nunmehr keine, die einzigen vortheil von den jahrmärkten beziehen, als die mezger, pfister und weinschenken, und etwas wenigs die apotheker und materialisten; die übrigen handelsleute und sonderlich die handwerker gar nichts. Ich war einmal neugierig zu wissen, wie viel geld an einem jahrmarkt von den fremden krämern in einer nicht der beträchtlichsten städten des Cantons fortgetragen werde, welches aus den abgaben, die sie von ihrer losung

losung dem stadtsekel entrichten müssen, leicht zu ersehen ist. Es fand sich, daß jeden markt, deren des jahrs daselbst viere sind, wenigstens 20000 th. aus der stadt fortgetragen werden. Wären die jahrmärkte noch, was sie ehmals waren, und meines erachtens annoch seyn sollten, so würde dasjenige, was von diesen jährlichen 80000 th. den gewinn der handelsleute ausmacht, in der stadt bleiben, und den bürgern zugutkommen, weil die handelnden bürger in den städten im laufe des jahrs, wo nicht an den märkten selbst, das gleiche würden gelöst haben. Ein theil nun dieser beträchtlichen jährlichen summe kommt von der bürgerschaft des ortes selbst her; auch dieser wird also den handelnden bürgern des ortes entzogen, und ein geringer theil davon bleibt in dem lande, weil von 6 krämmern auf den jahrmärkten blos einer ein landskind ist. Folglich kan es nicht anders herauskommen, als die handelnden und arbeitenden bürger eines ortes müssen eine sehr geringe absezung in ihrer vaterstadt finden.

Ob nun die jahrmärkte in den städten, so wie sie dermalen gehalten werden, einzigt und allein aus missbrauch seyen, was sie sind, weiß ich nicht? ob der sache, falls es sich ein missbrauch zu seyn erfinden würde, so leicht zu helfen wäre, weiß ich noch vielweniger? In wie weit die eidgnöfischen rechte, und die besondern rechte einer jeden stadt hierinnen gehen, ist nicht an mir zu entscheiden. Es scheint aber, daß diesem übel wo nicht abgeholfen, dennoch sehr nachdrücklich gesteuert werden könnte. Ich weiß zwar gar wohl, daß die absezung

zung unsrer waaren ausser landes mit der einrichtung unsrer jahrmärkte in etwas verbunden zu seyn, und dieselbe hiebey in der that einen vortheil zu finden scheinet. Hätten wir eben soviel waaren abzusezen, als wir von fremden empfangen, so würde freylich dadurch die rechte handlungsbalance herauskommen, die zur glückseligkeit des landes gereichen würde. Nun aber sezen wir wenig ausser landes ab, als leinewand, indienne und etwas an seidenwaare, welches aber meistens ohne die jahrmärkte im grossen abgesetzt wird, oder wenigstens abgesetzt werden kan, und einen handlungsstoff für die grossen kaufleute ausmacht. Unsre jahrmärkte sind also dem vertrieb dieser waaren keineswegs beförderlich. Im widerpiel, an denselben werden die gleichen waaren von aussern orten im grossen hineingeworfen, mithin die absezung der unsrigen dadurch gehemmt. Da also hingegen die fremden alle waaren frey, nicht nur im grossen, sondern auch im kleinen bey uns absezzen dürfen, so kan es nicht anders seyn, als es muss ein grosses untergewicht für die handlung unsers landes herauskommen. In grossen handelsstädtten ist dieses anders beschaffen; die bürger daselbst führen alle waaren im grossen, und verkauffen auf den messen ungleich mehr als die fremden. Ja die fremden kauffen dennzumal von den bürgern die waaren des landes ein.

Bey solchen umständen sind die jahrmärkte ein unendlicher vortheil. Sie würden es auch bey uns in unsern städten seyn, wenn die handlung in denselben in besserm flor stühnde, und die kaufleute

leute landeswaaren hätten, die sie dennzumal abszeten, und also wieder einbringen könnten, was für fremde waaren fortgetragen wird. Da aber die handlung unter den eidgnößischen staaten frey ist, so müssen wir hier ohne weiters bedauern, daß der unsrige, und insbesonders unsre städte, sich außer stand befinden, sich diese freyheit zu nutzen machen, und also die nachtheile dieser freyen handlung empfinden müssen, ohne die vortheile davon zu geniessen. Ich kan also auch hierüber den städten kein anders hilfsmittel vorschlagen, als daß sie sich in den stand sezen, sich diese freyheit, sowohl in ihren eignen städten, als in den übrigen der gesamten Eidgnößschaft zu nutzen zu machen, wie die fremden solches bey uns zu thun im stan-de sind.

Auf diese doppelte weise haben also die handlung und die handwerke sich zu verschiedenen zeiten nach und nach aus den städten geflüchtet, folglich denselben soviel von der ihnen zugehörigen nahrung entzogen. Es würde vergeblich seyn, die ursachen dieser entfernung der Nahrungsgewerbschaften zu untersuchen, sie sind fort. Eben so vergeblich würde es auch seyn, mittel vorzuschlagen, dieselben wieder zurückzubringen. Bedienen sich die städte derjenigen, die ich im verfolge vorschlagen werde, so werden sie mittel genug an der hand haben, dagegen andern in den städten das leben zu geben; sonderlich aber werden sie zu ende dieser abhandlung einen sichern rath hiezu fin-

## II.

Sobald ein beträchtlicher theil der gewerbschaf-ten, und der handlung insbesonders, sich aus den städten anderswohin geflüchtet, hat nothwendig der übrige theil derselben nicht nur erschwachen, son-dern auch in verwirrung gerathen müssen; und eben diese Verwirrung der Nahrungsgewerbe in den Städten und auf dem Lande, seze ich für die zweyte ursache ihres Verfalls. Diese be-wirkt unempfindlich und nach und nach, was jene im grossen gethan haben.

Die natur hat den landmann dazu bestimmt, daß er den übrigen sowohl nährenden als zehren-den mitgliedern des staates, sowohl die lebens-mittel zum unterhalt, als den rohen stoff zur verarbeitung und zum verkauf bringen soll. Der handwerker soll sich seine lebensmittel und den zu seiner verarbeitung erforderlichen rohen stoff von demselben anschaffen, damit er seine zeit auf die arbeit verwenden und solche dem handels-mann zur absezung übergeben könne. Auf diese weise findet der landmann in dem verkauf seiner landmannswaaren, der handwerker in der ver-arbeitung des rohen stoffes, und der handelsmann in der absezung des verarbeiteten seinen sichern le-bensunterhalt; und hingegen soll der landmann seine übrigen bedürfnisse von den handwerkern und kaufleuten in den städten anschaffen; folg-lich zwischen diesen dreyen Nahrungständen ein beständiger kreislauf der gewerbschaft, und eine gemeinschaftliche verbindung und ordnung seyn. Geht

Geht aber der landmann für alle seine bedürfnisse die städte vorbey, oder versertiget sich dieselben selbst : findet hinwiederum der bürger und handwerker seine bendhigten lebensmittel und den erforderlichen stoff zu seiner arbeit nicht bey dem landmanne anzukauffen, oder pflanzt sich denselben selbst, und entziehet sich der handelsmann des verlags und des ankaufs der städtischen handwerkswaaren, so wird dadurch die grundveste untergraben, auf die der wohlstand dieser drey Nahrungsstände gegründet seyn soll. Die folgen davon müssen nothwendig an dem verfall der städte arbeiten, und der Landbau selbst einsam und kraftlos bleiben. Diese ordnung nun ist gehemmt, und diese drey Nahrungsstände gänzlich miteinander verwirrt. Einerseits treibt der landmann bürgerliche begangenschaften, handwerke und handelschaft; soviel hände sich mit diesen beschäftigen, so viele werden einerseits dem Akerbau und anderseits soviel arbeit und gewinn den städten entzogen. Die handwerker und handelsleute in den städten haben folglich nicht soviel absezung ihrer arbeit und waaren, als sie sonst gehabt haben würden und haben sollen, wenn die landleute solche bey ihnen gesucht hätten : sie gewinnen also mit ihren begangenschaften nicht mehr soviel, daß sie dem landmann die bendhigten lebensmittel abkauffen können. Dieser leere raum in ihren begangenschaften läßt ihnen Zeit genug übrig, sich dieselben selbst anzupflanzen. Sie treiben also ihre handwerke und den Akerbau zugleich, aber beyde schlecht. Ja sie sind dazu gleichsam gemüßiget. Jeder bürger besitzt etwas erdrichs, so er entweder als bürger von der stadt

geniesset, oder ererbt, oder angekauft hat. Darauf pflanzt er sich seine nahrung; er zieht seine hand von der arbeit ab; er entwöhnt sich derselben, und da er insgemein kein vieh, und folglich keinen dung hat, so muß er sich denselben, der gemeinlich in den städten sehr theur ist, ankauffen. Er verwendet sein geld und seine beste zeit auf den Akerbau, die er ungleich nützlicher auf seine begangenschaft verwenden würde; sein brodt kommt ihm also ungleich theurer zu stehen, als wenn er sich dasselbe von dem landmann ankauft, und die damit verwendete zeit auf seine begangenschaft verwendt hätte. Den verlag zu seiner übrigen bedürfniß muß er in dem zirkel seiner mitbürger zu gewinnen suchen. Derselbe nun ist zu klein und zu gleich zu unvermögend, als daß er das erforderliche durch seine arbeit in demselben erwerben könne. Er muß folglich darben, und sich damit begnügen, sein brod und seine nöthigsten lebensmittel mit seinen sonst müßigen händen selbst anzupflanzen: er wird also zu einem und noch dazu schlechten landmann, indem dieser zu einem noch schlechtern handwerker und handelsmann wird. Auf diese weise verderben sich der bürger und der landmann selbst, und je einer den andern: sie stehen gleichsam in einem beständigen kriege gegen einander, und untergraben also mit vereinten kräften die grundveste, auf deren die nahrung beyder gegründet seyn sollte.

Dabey bleibt es nicht: weil er sich in dem engen und kraftlosen zirkel seiner mitbürger nicht mehr mit seiner arbeit durchbringen kan, so verliehrt er allen muth es in seiner begangenschaft weiter

weiter zu bringen. Ist er dabei liederlich, welches gemeinlich das herrschende übel in den städten ist, so geht er zu grund, oder passet auf bediungen. Ist er so glücklich eine zu erringen, die ihm für einige Jahre unterhalt verschafft, so gering auch derselbe immer ist; so legt er seine ohne dies erschwachte begangenschaft auf die seite; oder, da er keinen genugsaamen unterhalt für sich selbst, geschweige dann für ein ganzes hausgesinde, vor sich sieht, so bleibt er unverehlicht, oder sucht sein Glück weiters. Verehlicht er sich, und behömmt Kinder; so ist er außer stand, dieselben behörig zu erziehen.

Untersuchen wir nun die ursachen dieser verwirrung der Nahrungsgewerbe; so finden wir, daß, nachdem ein theil der ehmals in den städten sesshaften Nahrungsgewerbschaften sich aus denselben weggeflüchtet, und anderswo, und zwar meistens auf dem lande, niedergelassen, die begangenschaften nothwendig, sowohl hier als da, in verwirrung gerathen, und die in den städten erschwachen müssen.

Diese verwirrung, so wie sie sich heut zu tage aussert, röhrt aber nicht einzig und allein von da her. Andre ursachen, die noch alltäglich verfallen, vermehren dieses übel noch immerfort. Diese finde ich hierinn:

Eine menge junger landleute, beyderley geslechts, aus deutschem und welschem gebiethe, die den landbau zu beschwerlich finden, ziehen in die städte, und hauptsächlich in die hauptstadt, und

werden daselbst dienstabt. Verleidet ihnen auch diese begangenschaft, oder haben sie etwas erworben, oder treibt ihre neigung sie sonst dazu, so verheyrathen sie sich unter einander, meistens in einem alter, da sie entweder keine, oder schwache kinder zeugen. Früh oder späth steken sie sich in städtische Kleidung, und bleiben entweder in diensten, und in der Stadt, oder behelfen sich mit einer andern, meistens den bürgerschaften in den grossen städten sehr nachtheiligen lebensart, oder ziehen auf das land, und werden wirthe, krämer u. d. g. Haben sie kinder, so werden sie städtisch gefleidet und auferzogen, und müssen ein handwerk oder die handlung lernen, oder gar Herr Schreiber oder Herr Doktor werden: und so geht es in fernern zeugungen fort, so daß alle diese leute einerseits dem Landbau entzogen werden, anderseits aber zum nachtheil der städte sich mit ihren begangenschaften auf dem lande setzen, und den bürgern die nahrung entziehen, folglich dieselben gleichsam nöthigen, daß sie sich zu dem Ackerbau wenden müssen.

Was ich hier von den dienstabt melde, geht zum theil auch diejenigen an, die aus kriegsdiensten zurückkommen, von denen eine nicht geringe anzahl der arbeit entwöhnt, und der faulenzerey und einem gemächlichern leben ergeben, nicht wiederum zu dem mühsamen psuge zurückkehren, sondern eine gemächlichere lebensart hervor suchen.

Die Handlung insbesonders belangend; wie leicht fällt es solchen eltern nicht, ihre söhne diese begangenschaft erlernen zu lassen, weil dieselben jung

lung dazu gewiedmet werden, und ihr lehrgeld abverdienen müssen. Zähle man in den tramländen der hauptstadt nach, wie viele solcher jungen leute daselbst diese begangenschaft erlernen? Und wie leicht können sich diese nachher an einem beliebigen orte auf dem lande niederlassen, und gewerbschaft treiben, nachdem sie sich in dieser verheelten absicht um eine tabakpatente beworben haben?

Nebst diesen allgemeinen ursachen der vermischtung der Nahrungsstände, die den Verfall der städtischen Nahrung nach sich ziehen, erängnen sich hie und da noch viele besondere, die einzeln betrachtet, zwar keine grosse verwirrung nach sich ziehen, zusamengenommen aber, alle mit vereinten frästen daran arbeiten: in dieselben aber einzutreten, würde hier zu weitläufig fallen.

Nicht nur aber erängnet sich diese vermischtung der Nahrungen zwischen den städten und dem lande; sondern in den städten selbst gewahret man hierinn die äusserste verwirrung, und die allernachtheiligste einrichtung. Der Spezereyhändler ist zugleich ein Weinschenk; der Apotheker ist zugleich ein Spezereykrämer; der Tuchhändler ist zugleich ein Materialist; der Schneider handelt mit seidenwaar u. s. w. Ost treibt einer drey und mehr besondre handelschaften und gewerbschaften. Sind solche angesehene und bemittelte leute, wie sich meissens erfindet; so entstehn monopolisten, und alle andre, die mit gleicher waare handeln, müssen dabey zu grunde gehn.

Die verwirrung der Nahrungsstände, und der eingriff den die Landleute in die bürgerliche Nahrungsgewerbschaften, und diese hinwiederum in den Landbau thun, ist also die zweyte allgemeine Ursache ihres Verfalls. Auf beyden seiten muß also geholfen seyn. Es wird nicht genug seyn, wenn ich sage: Lehren die Landleute zu dem Akerbau, und die Bürger zu ihren Begangenschaften zurück. Die Landleute werden es nicht thun; sie finden ihren vortheil in dieser verwirrung: und wo es die Landleute nicht thun, da wird es der Bürger seinerseits vergeblich vornehmen: Er wird wenig erfolg davon empfinden. Ja er kan es nicht thun.

Zum voraus kan ich den Städten hier den trost geben, daß die hohe Landesregierung schon lange bemühet ist, weise anstalten hierüber vorzulehren. Allein eine so weit eingerissene verwirrung kan nicht anders, als viele schwierigkeiten vor sich finden. Die krämläden auf dem lande und die daselbst eröffneten werkstätte, können nicht auf einmal zugeschlossen werden. Man kan niemanden seinen Nahrungsbehelf auf einmal aufstellen, es wird dazu zeit und weise anordnungen erforderet.

Indessen können sich die Bürger in den Städten selbst nachdrücklich helfen. Ziehen sie die hände nach und nach von dem Akerbau ab. Ich meinte aber hiemit nur diejenigen, die sich sonst mit ihrer handarbeit ernähren müssen: reiche Bürger die ansehnliche Güter besizen, können denselben allerdings mit nutzen für sie und für die ganze stadt betreue

betreiben. Jene aber kommt der Akerbau allzu-hoch zu stehen, als daß sie dabei einen vorteil finden können. Sie kauffen ihr getreide ungleich wohlfeiler von dem landmanne, und wenden ihre zeit ungleich vortheilhafter auf handwerke und ge-werbschaften. Trachten sie solche wieder empor-zubringen, und es dem landmann sowohl in der gütte der arbeit und waare, als in dem wohlfei-ten preise zuvorzuthun: Sie werden durch meh-rern fleiß, geschicklichkeit und anschlägigkeit bald das nothige erringen, ihre lebensmittel ungleich wohlfeiler von dem landmanne anzukauffen. Diese werden dagegen ihre übrige bedürfniswaaren bey ihnen in den städten suchen. Sie werden ihnen den rohen stoff zu ihrer arbeit liefern. Sie wer-den wenigstens soviel geld für ihre nothwendigkei-ten wieder in die städte zurückbringen, als sie aus denselben beziehen. Der umlauf des geldes zwis-schen den städten und dem lande wird dadurch festgesetzt werden. Feder wird in dem von der na-tur ihm vorgeschriebenen kreise verbleiben, und zwischen beyden ein kreislauf entstehn, welcher den wohlstand versichern wird. Betrachten sie sich beyderseits als glieder eines gleichen staates, die mit den übrigen theilen desselben in enger verbin-dung stehn, und daß der wohlstand des einen, auch den wohlstand des andern befördern muß. Ihr gemeinses schicksal schwimmt auf dem gleichen schiffe, und ist mit demselben entweters glücklich oder unglücklich.

Diese hülfsmittel sind aber in der that zu schwach, und zu langsam, als daß sie einer im verfall li-

genden Stadt so geschwinde wieder aufhelfen können. Es wird eine nachdrücklichere Hülfe erfordert. Und diese Hülfe können wir kaum anders, als von der Gesetzgebung erwarten. Dem Übel muß in seiner Quelle geholfen werden, und zwar ohne daß der natürlichen Freyheit der Menschen, in Absicht auf die Bestimmung ihrer Lebensart, einigen Gewalt angethan werde. Alle andre würde hier schwach, kraftlos und unbeständig, wo nicht gar vergeblich seyn. Ein anderes, sicheres und brauchbares Mittel kan ich aber nicht vorsehen, als wenn verordnet würde, daß einerseits kein Handwerker oder Handelsmann hinsüro einen Lehrknab mehr annehmen dürste, der nicht in einer Stadt des Landes verbürgert wäre: anderseits aber, daß hinsüro alle Fremden, die sich in dem Lande mit einer städtischen Gewerbschaft oder Begangenschaft niederzulassen begehrten, dahin angewiesen würden, in einer Stadt ein Bürgerrecht zu erwerben, und sich daselbst niederzulassen. Durch dieses Mittel würde einerseits den Volk- und Nahungslosen Städten eine Anzahl Bürger verschafft, und mehrere Gewerbschaft in denselben gepflanzt, anderseits aber der Landmann zu dem Ackerbau zurückgewiesen, und seinen Landmannswaaren eine stärkere Absezung verschafft werden.

Bey diesen Verordnungen müßte aber zugleich bestimmt werden, welche Begangenschaften und Handwerke den Städten, und welche dem Lande zu gehören.

Dem Lande sind verschiedene, besonders die, so mit dem Landbau verbunden sind, unentbehrlich, andere

andere aber nöthig und anständig. Der landmann hat eben soviel recht, gemächlich zu leben, als der burger: und nebst dem sind noch viele bürger auf dem lande sesshaft. Dabey aber sollte allen Freyheitsbriefen, die fast alle meisterschaften in den städten bereits seit langem in händen haben, daß die landhandwerker ihre arbeit nicht zum verlauf in die städte bringen dörfern, frisches leben gegeben werden. Diese Rechte, die viele für der allgemeinen freyheit zuwider, ansehen, dünken mich billig, und zu handhabung einer guten ordnung erforderlich.

Mit der Handlung insbesonders hat es ungefehr die gleiche beschaffenheit; doch mit einigem unterscheide: dem lande kan nicht alle Handlung abgestreikt werden. Es ist nicht billig, daß der landmann, und der bürger, der auf dem lande wohnet, gemüßiget seye, sich alle kleinen bedürfnisse in den städten, von denen sie oft weit entfernet sind, mit kostn, zeitverlust und ungemälichkeit, holen zu lassen. In grossen dörfern müste also eine krambude zum behelf der herumligenden gegen geduldet werden. Entweder könnten aber denselben die waaren vorgeschrieben werden, die sie führen dürften; oder aber, wenn die Gesetzgebung zugleich für die gemälichkeit der landleute, und den nutzen der bürger sorgen wollte, so könnten diese verordnungen dahin eingeziehlet werden, daß zwar die auf dem lande nöthigen krämer ihre handelschaft forttreiben, ihre waaren aber von den bürgern in den städten einkauffen sollten; so daß folglich beyde ihren nutzen dabey fänden. So lange

dieses nicht geschieht, so kan ich nicht sehen, daß die Handlung jemals in den städten in den flor kommen werde. Die landkrammer haben zuviel vor den bürfern voraus. Sie können ungleich geringer und wohlfeiler leben als der bürger. Sie haben also nicht nöthig, soviel zu gewinnen: und doch können sie noch mehr gewinnen, als der bürger: die waare kommt sie nicht so hoch zu stehn: sie tragen sie meistens selbst auf dem rücken herben. Sie kauffen in aussern handlungstädtten ein, und nicht mehr, als sie in einem halben jahre absezzen können. Erst auf diese zeit verfällt ihnen gewöhnlich der bezahlungstermin, so daß sie mit dem daraus erlösten gelde bezahlen können, ohne einen heller vorzuschiesen. Er kan also seine waare ungleich wohlfeiler geben, als der bürger in den städten; mithin nicht nur die käuffer auf dem lande, sondern sogar aus den städten an sich ziehn: und so muß nothwendig die Handlung in den städten schmachten.

### III.

So haben sich die Mahrungsgewerbe aus den städten entfernt: und so sind die noch übrigen zwischen den städten und dem lande in verwirrung gerathen. Das ist aber nicht alles. Die städte haben an ihrem verfall auch selbst von innen hand angelegt, und das übel vergrössern geholfen. Halten sie es mir zu gut, wenn ich dieses zu ihrem besten, welches meine einzige absicht ist, ihnen hier vor augen lege. In ihrem eigenen werke finden sie also die dritte Quelle ihres verfalls.

Die

Die Städte sehen sich meistens als kleine von dem ganzen Staate abgesonderte, besondere und einzelne Republiken an, und nicht als solche, die mit dem ganzen Staate in einem schiffe schwimmen, in welchem der ihnen zugehörige Anteil von dem Glücke des ganzen abhängt, und entweder mit demselben glücklich ist, oder zu Grunde geht. Sie leben nicht nur ohne Zusammenhang mit dem Lande und mit andern Städten; sondern in denselben lebet zugleich ein jeder Bürger für sich allein, und sorgt nur für sich und seinen eigenen Vortheil, ohne Rücksicht auf die übrigen, und das Ganze.

<sup>1)</sup> Ich nenne dieses einen gewissen Bürgerschaftsgeist, der sich in verschiedene Äste ausscheilet, die theils quellen davon, und theils folgen desselben sind. Unter diesen verstehe ich vor allem aus einer üble und oft verkehrte Anwendung ihrer Freyheiten; oft auch solcher, die ihnen in der That wirkliche Vortheile einräumen, sie unabhänglicher machen, oder ihnen in der That einen wirklichen Nutzen bringen. Auf diese sollen sie mit allem Recht eifersüchtig seyn, und dieselben beschützen. Ich verstehe nur eine solche Anwendung derselben, die in der politischen Ausrechnung, und in den heutigen veränderten Umständen ihnen oft mehr Schaden als Nutzen bringen können. Eine üble Anwendung dieser, ja oft auch der allervorüglichsten Freyheiten, wenn sie nicht nach den zeitlichen Umständen abgemessen werden, haben in vielen Städten ihnen oft mehr Schaden als Nutzen eingebracht, oder wenigstens beträchtlichen Vortheilen,

die

die sie hätten erwerben können, den rigel gescho-  
ben. Ich kan mich hierüber nicht besser als durch  
beispiele erläutern.

Ich lenne eine stadt, in welcher einer der be-  
trächtlichsten zweige der innländischen Handlung  
bereit war, hinüber getragen zu werden. Alles  
war dazu verabredet und eingerichtet. Nur wollte  
man wissen, wessen sich die dahin handelnden, in  
ansehung des zolles und der abgaben, zu versehen  
hätten. Man forderte von der stadt weiter nichts,  
als daß die handelnden, in ansehung der zö-  
llen wie die bürger gehalten werden sollten. Die  
Freyheiten der stadt forderten aber von fremden  
einen namhaften zoll. Diese Freyheiten drangen  
zum größten nachtheil der stadt durch, und dieser  
reiche zweig der Handlung ward unbedächtlich ab-  
gewiesen.

Ich lenne eine stadt, in deren ein anderer zweig  
der Handlung seit unverdenklichen jahren einen fe-  
stten fuß gefaßt hatte, und alle wochen einen be-  
trächtlichen markt dahin zog. Die stadt hatte aber,  
kraft ihrer Freyheiten, das recht, nebst dem all-  
gemeinen zolle noch den pfundzoll von allem ver-  
kaufsten zu fordern. Diese Freyheit ward mit  
grossem eifer vertheidiget, und dieser neue zoll  
aufgelegt. Es geschah aber auch zugleich, daß  
dieser ganze zweig der Handlung sich von stund  
an fast gänzlich aus der stadt flüchtete, und sich  
einige stunden weit von da niederliesse, wo er  
sich zum größten nachtheile der stadt noch besin-  
det. Anstatt mehrers zu beziehen, verlohr also  
durch diesen falschen freyheitsgeist die stadt noch  
das, so sie vorher genossen hatte.

Diese und dergleichen üble, und mit vorurtheilen unterstützte anwendung ihrer freyheiten, ist eine um so viel beträchtlichere quelle ihres verfalls, weil sie durch dergleichen entschliessungen grosse übel, von starkem nachdruck, und für viele jahrhunderte, nach sich ziehen, oder unendliche vortheile für eins und allemal ans den händen lassen können.

Aus diesem lebhaften eifer für ihre freyheiten, entglimmt zugleich ein beständiges und wachsames misstrauen gegen alle neue anordnungen, und zum allgemeinen besten des staates abzwekende vorschläge, und eine beständige und bange furcht an ihren Rechten gekränkt zu werden. Wird ein dem allgemeinen besten nützlicher vorschlag gemacht; so entglimmt dieses misstrauen alsobald, und hindert oft auch die weisesten entschliessungen.

Die vortheile ihrer freyheiten bestehn also hauptsächlich in einem weisen und wohlüberlegten, nach den zeitläuffen eingerichteten gebrauche, und anwendung derselben. Die städte müssen also dieselben zu nutzen anwenden, nicht nur darum, weil es Freyheiten sind, die ihnen vor andern gliedern des staates einen vorzug erwerben, sondern nur in so weit, als dieselben ihnen einen wirklichen nutzen und vortheil zuwegebringen. Sie müssen dieselben nicht dahin gebrauchen, wie es oft geschieht, um sich von den übrigen gliedern des staates abzusondern; sondern vielmehr um sich mit denselben näher zu verbinden: Dieses wird ihnen ungleich nützlicher seyn, als wenn sie durch die beharrlichkeit auf gewissen, an sich selbst oft gleichgültigen

gültigen vorrechten, gleichsam die Kette des allgemeinen und aneinanderhangenden wohlstandes zerreißen.

Oft zeigen ihre Freyheiten ihnen zwar einen geringen partikularvortheil, der aber dem allgemeinen vortheil des staates im wege steht, wie z. ex. die einrichtung der Zölle, anlegung der Landstrassen, Unterhaltung der Brücken u. d. g. Wollen sie gute bürger seyn, so sollen sie ihren partikularnuzen allzeit dem allgemeinen nachsezzen. Von dem allgemeinen wohlstand hängt bestentheils auch ihr besonderer ab. Und der allgemeine nutzen des landes bringt ihnen fast allemal ungleich mehr durch den allgemeinen nutzen auf eine unvermerkte weise ein, als ein übel angewendetes vorrecht ihnen an besondrem nutzen zuwerfen kan. Nicht ein geringer pfennig zu handen des stadtsefels, oder einiger bürger, soll hier ihr haubtaugenmarkt seyn; sondern der allgemeine nutzen, als die erleichterung der Handelschaft und übriger Nahrungs gewerbe, in denen alle ihre bürger unvermerkt einen vortheil finden.

2) Gleichwie die städte in ihrem ganzen sich als besondere und einzelne glieder des staates ansehen, und allen zusammenhang mit demselben auszuweichen suchen: eben also lebt und denkt ein jeder bürger in demselben nur für sich allein.

Der Eigennuz, (ein zweentes übel, welches das wohlseyn der städte von innen untergräbt,) bleibt die triebfeder aller ihrer handlungen, und alle politischen grundsäze finden in demselben ihr grab. Die

Die liebe zum vaterlande wird misskennt: den ganzen staat sieht man für seinen feind an: die begangenschaften erschwachen: die aufmunterung stößet, und der Nahrungsstand sieht keine erholungsmittel mehr vor sich, so daß man in der that sagen kan: die Bürgerrechte seyen nicht nur die grabstädte der talente, sondern auch des allgemeinen wohlstandes.

Die Eigenliebe ist mit dem Eigennuz sehr nahe verbunden, oder vielmehr die mutter davon: Da jeder bürger nicht den staat, nicht das gemeine beste seiner stadt liebet, sondern nur sich allein; so sorgt er auch nur für sich allein. Um das gemeine beste bekümmert er sich wenig oder gar nichts. Alles was geschieht oder geschehen soll, sieht er nur von der seite seiner Eigenliebe und seines Eigennuzes an: finden diese ihre Rechnung nicht dabei, so ist es ihm ein entscheidender beweggrund sich zu widersezzen, wenn gleich die sache, um die es zu thun ist, zu allgemeinem besten gereichte, in welchem er, bey besserer überlegung, ungleich mehr seinen eigenen vortheil finden würde. Und daher siessen sodann die traurigen folgen, deren ich bereits über obige punkten meldung gethan habe. Ich ziehe aber hierüber den vorhang vor.

Wollt ihr in der gesellschaft von menschen, in deren ihr verbürgert seyd, glücklich leben, wertheste bürger! so wählet eine andere denkungsart. Wolltest du für dich alleine in der Welt leben; wolltest du dir deinen lebensunterhalt, und alle deine bedürfnisse, deren eine menge sind, dir selbst ververtigen,

fertigen, ohne behülfe anderer menschen, wäre es wohl möglich? und wäre es gleich möglich, würdest du auf diese weise glücklich seyn können: nein! das glaubst du nicht; sondern du must dir tausend bedürfnisse, durch behülfe anderer menschen, anschaffen, und hingegen mit deinem herufe ihnen gleich behülflich seyn. Du must von deinen mitmenschen leben, und hingegen zu ihren gegenseitigen bedürfnissen das deinige auch beytragen: du must also zu dem wohlstande des ganzen beytragen, und das ganze zu deinem eigenen. Erst dennzumal bist du glücklich: so wie dieses der grundfaz in dem engen zirkel deiner haushaltung seyn soll; so muß er es auch in dem grössern, in der bürgerlichen gesellschaft, und in dem grösten, dem ganzen staate seyn. Denfst du hingegen nach der regung deines Eigennuges und deiner Eigenliebe allein, und ohne rücksicht auf das wohl deiner mitbürger, und denken deine mitbürger alle wie du; so ist deine Eigenliebe und dein Eigennug ein leerer raum, der dir zu nichts dienet, und einen schwarzen schatten auf deinen wohlstand zurückwirft: anstatt daß menschenliebe, und das nach dem allgemeinen besten abgemessene betragen gegen deine mitbürger, dein eigenes glück festsetze.

Ich kan euch hierüber nicht besser anreden, als mit den worten eines beliebten neuen schriftstellers.

„Der wahre Bürger, der in der gesellschaft von „allen gutes empfängt, muß von dem grossen ver- „langen und der feurigen neigung besoelt seyn, „allen wieder gutes zu erzeigen. Dieses, meine „mitbürger, ist der zuruf euers vaterlands, der „lauter

„lauter zuruf der gesellschaft, deren mitglieder ihr  
„seyn; die errinnerungen, die euch das gesetz  
„giebt, welches euch missfällig ist. Diese vor-  
„schrift hat keinen andern endzwek, als das ge-  
„meinschaftliche interesse, also auch keinen andern  
„endzwek, als zu welchem ihr durch die natur der  
„bürgerlichen gesellschaft verpflichtet seyd. Wollet  
„ihr von diesem endzweke abgehen, so entsaget  
„ihr selbst dem schuze, den euch die gesäze geben,  
„und den vortheilen, die ihr sonst aus der gesell-  
„schaft ziehet. Solltet ihr aber nicht dieser ge-  
„sellschaft, die euer vaterland ist, alle gefälligkeit  
„und zärtlichkeit wiedmen? Das allgemeine wohl  
„muß der endzwek der bürger seyn, und er muß  
„von seinem besondern wohl soviel herunter las-  
„sen, als mit dem allgemeinen nicht bestehen kan:  
„und in seinen privatwünschen muß er sich soweit  
„einschränken, als es die allgemeine glückseligkeit  
„erfordert: und immer aus diesem grunde, weil  
„er gar kein besonderes wohl haben, und keinen  
„privatnuzen sicher geniessen könnte, wenn ihn  
„die gesäze und die gesellschaft nicht schütze. „

3) Wo ein solcher von eigennutz, eigenliebe und  
misstrauen eingestiesmeyer bürgerschaftsgeist waltet,  
und bey allem dem der Nahrungsbehelf sich in  
schlechtem zustande befindet, da ist es unmöglich,  
dass die Regierung und die Policey das allge-  
meine beste unverrückt vor augen haben könne. Die-  
se finden an allen vorfallenheiten hindernisse in dem  
weg; und zwar am allermeisten in übelbevölker-  
ten städten, weil fast alles daselbst durch bluts-  
freundschaft und andre hande miteinander verbun-

den ist. Und dieses macht ein drittes Uebel in den städten aus.

Wer die städte, ihre lebens- und denkungsart, das innere der regierung, und die triebfeder der selben, im geringsten kennet, wird gewiß genug davon überzeuget seyn. In alle darinn vorkommende fehler einzutreten, würde aber hier allzu weitläufig und zu bedenklich fallen.

Dieses übel äussert sich in moralischen und politischen folgen.

Im sittlichen hauptsächlich darinn, daß an den allermeisten orten, gute anstalten zu guter auferziehung der kinder fehlen. Die schulen werden schlecht bestellt, oft nur solchen anvertraut, denen es an brodt mangelt, oder die am meisten verwandte und gevatterte dabey, die an dem brette sitzen, ohne absicht auf ihre tüchtigkeit und erziehung guter und wohlgesitteter bürger.

Wider üppigkeit, schwelgerey und liederlichkeit wird nur schlecht geeifert. Politische ursachen stehen oft der hemmung derselben im wege: bald hat einer angesehene verwandte, denen man schon will, und oft zu schonen gleichsam gezwungen ist: bald muß man es diesem hingehen lassen, weil jener, der im ansehen oder in starker verwandschaft ist, sich in gleichem falle befindet; so daß in einem engen zirkel der bürgerschaft, wo ein jeder dem andern schaden und dienen kan, nothwendig die menschenfurcht in allem zum vornehmsten beweggrunde wird. So werden liederliche und schlechte bürger gepflanzt, die, anstatt daß sie

sie hätten zurechtgebracht, und zu nuzlichen bürgern gemacht werden können, verarmen, zu grunde gehen, und also mit einer ganzen familie der stadt zur beschwerde und erhaltung auffallen.

In beyden diesen punkten sind ganz gewiß in den städten gute anordnungen und aufmerksamkeit nothig. Greissen Sie diese übel mit herhaftigkeit und ohne ansehen der person an: die mittel dazu sind Ihnen bekannt, und in ihrem gewalt. Die früchte davon werden gesegnet seyn.

Am allermeisten aber äussert sich dieses übel in den politischen und zur regierung gehörigen anstalten, in schlechten anstalten zu besorgung der Wöchnerinnen und der jungen Kinder. An den meisten orten in dem mangel an geschickten Aerzten und Wundärzten; in bestellung der Aemter, in verwaltung derselben; in unterdrukung des allgemeinen besten, zum vortheil des eigennuges besondrer personen; in allzugrosser nachsicht gegen die, so in ansehn stehn; in einer schläfrigkeit und unthätigkeit für alles was zum allgemeinen besten dienet; in übeln begriffen von dem allgemeinen besten; im mangel oder gar unterdrukung der aufrunterung, u. d. gl.

Dass ich hier nicht zuviel sage, sondern dass das angeführte wirkliche übel in den städten seyen, und oft bedauerliche folgen haben, erweiset sich bereits aus denen beyspielen, die ich oben aus anlass ihrer Freyheiten angeführt habe; und seze man denselben noch diese bey:

Es setzte sich ein Strümpffabrikant in einer  
G 2 Stadt,

stadt, wo vorhin keiner war. Er war ein lasteskind, aber kein burger des orts. Er kaufte sich ein haus, trieb eine namhafte gewerbschaft, und verschafte über 40. personen verdienst, die sonst keinen vor sich sahen. Was geschah? ein bürger dieser stadt lernte diese begangenschaft. Sobald er sich mit derselben niedergließ, erhielt er, daß der fremde den stecken räumen, sein haus verkauffen, und sein brod weiters suchen mußte. Auch andern bürgern, die mit dergleichen waare gewerbschaft trieben, ward dieselbe untersagt; anstatt daß zween solche fabrikanten eine grosse menge läuffer an sich gezogen, und einer dopelten anzahl nahrungslosen bürgerspersonen ihren unterhalt verschafte hätten.

Erweist dieses beispiel nicht zugleich den bürgerschaftsgeist, und seine zwey triebräder, den eigennuz und die eigenliebe, die alles, was fremd ist, hassen; und eine schlechte policey, die, anstatt für eine menge bürgers, und ihren unterhalt zugleich nur für einen allein sorget?

Wie schlecht die Policeyanstalten sich in verschiedenen städten befinden, erweisen auch die menge Weinhäuser in vielen städten. Ich kenne eine, die keinen weinwachs hat, wo je von fünf häusern allezeit eines ein Weinhause ist. Ja, ich habe ausgerechnet, daß in zwanzig jahren zeit von s. allezeit beynahme drey zu grunde gegangen, indem sich entweder mann, oder frau, oder kinder, der trunkenheit ergeben, oder aber sich arm gewirktet haben. Und wie kan es wohl bey ihrer einrichtung anders geschehn? bald schenket der mann,

bald

bald die frau, bald ein kind, bald eine magd, den wein aus. Man übergiebt nicht einer person allein ein fass auszuschenken, und dafür rechenschaft zu tragen, sondern ein jeder hausgenoß hilft solches verrichten; das geld wird also nicht treulich eingeliefert. Und sehr oft sieht man, daß die mägde, von denen niemal keine rechnung gefordert wird, reich werden, indem der hausherr zu grunde geht.

Die ursache einer schlechten policey ist aber, wenn wir es genau untersuchen, eine nothwendige folge in schlecht bevölkerten städten. Alle diejenigen, die etwas zu bedeuten haben, sind in einem so engen zirkel von mitbürgern, untereinander Herr Vater und Herr Gevater. Wer das Glück hat sich in einem solchen Zusammenhange zu befinden, dem werden alle kleinen vortheile zugeworfen, wenn schon mehrere, oder der grosse hauffe, daben leidet.

Soll aber einer schlechten Polizey abgeholfen werden; so muß eine regierung einerseits das allgemeine beste und den wohlstand aller oder des größten theils seiner bürger, zu ihrem ersten und unverzüglichsten grundsatz machen, wenn es gleich dem besondern wohlstande eines einzigen, oder einiger wenigen, zuwider streitet: da aber dieser grundsatz in einem engen zirkel von bürgern, und durch verwandschaften und andre verbindungen mit einander verknüpfter Regenten, schwer auszuüben ist; so muß dieser zirkel von mitbürgern erweitert werden: wovon wir nun bald reden werden.

Nebst diesem allgemeinen Grundsaze, und dem allgemeinen Hülffsmittel wider eine schlechte Polizey, muß noch weiters allen denen unzähligen fehlern, die sich in einer politischen gesellschaft befinden, und diese oder jene theile derselben berühren, mit äußerstem eifer abgeholfen werden. In alle diese umstände aber einzutreten, würde hier zu weitläufig fallen. Mit einem worte, es sind weise anordnungen und eine steifse ausübung alles dessen, was dem physischen, sittlichen und politischen zustande der bürger, von der wiege an bis auf die bahre, glücklich machen, oder wenigstens ihrem unglücke vorbiegen kan.

4) Unter die besondern Uebel die in den städtischen herrschen, seze ich Viertens und endlich noch der übertriebene Auswand und die verderbten Sitten. Ich seze diese zusammen, weil sie nicht nur nahe mit einander verbunden sind, sondern weil sie in dem politischen wohlstande einer burschenschaft gleiche traurige folgen nach sich ziehen; die erstern auf die Glücksumstände und die Bevölkerung, und das letztere noch zugleich auf das Leben der Bürger.

Diese schon lang genug bekannte und allgemeine Uebel ziehen nirgends mehr unglückliche folgen nach sich, als in den städten; weil sie daselbst mit allen überwehnten übeln zusammenschlagen, und Pracht und Ueppigkeit insbesonders in völklosen städten den politischen nutzen nicht haben, den wohlevölkerte städte davon geniessen.

Der übertriebene Auswand ist in den meisten unserer

unserer städten sehr hoch, in einigen insbesonders aber auf das höchste gestiegen. Wir glauben nunmehr eine menge bedürfnisse zu haben, die ehmals keine bedürfnisse waren, die uns aber jetzt zur nothwendigkeit geworden, und die der allgemeine wohlstand zu erfordern scheint. In einer stadt, wo die nahrung im verfalle liegt, befindt sich nicht ein jeder in dem stande, alle diese eingebildeten bedürfnisse sich anzuschaffen.

Die Ueppigkeit nun muß vergleichungsweise betrachtet werden. In einer erschwachten bürgerschaft, die keine erholungsmittel vor sich hat, wird auch dasjenige zur verschwendung, was in grossen und wohlbevölkerten städten den niedrigsten grad der Ueppigkeit ausmacht. Eine geringe Ueppigkeit untergräbt also den wohlstand des kleinen bürgers in gleichem verhältnisse, und eben so, wie sie in volkreichen städten das glück des vornehmen zugrunde richten kan. Was kan anders daraus entstehn, als daß ein jeder, der nicht erlaubte wege vor sich sieht, sich dasjenige anzuschaffen, was der eingebildete wohlstand erheischt, unerlaubt ergreift. Hiedurch keimen einerseits viele laster auf, die ganze familien ins verderben stürzen; und anderseits entspringt daraus das ehlose leben, weil man sich außer stand siehet, einer ganzen haushaltung den erforderlichen aufwand zu verschaffen. Und dieses ist allezeit mit einer menge unehlicher kinder vergesellschaftet, die dem gemeinen wesen meistens zur beschwerde auffallen. Zween scharfe zähne, die den bürgerlichen wohlstand untergraben.

Diese übel herrschen fast ohne ausnahm, jedoch mehr oder minder, in allen unsren städten, in den meisten, und in verschiedenen ganz besonders sind sie noch mit den verdorbenen sitten der lieberlichkeit und schwelgerey verbunden: ein gift welches allerorten bürger in der menge wegrast, und zugleich die nahrung je länger je mehr schwächt. Ich kenne eine ohne dies übelbevölkerte stadt, wo in zeit von zwanzig jahren zwölf junge bürger von ansehen in der blüthe ihrer jahren sich zu tode geschwelget, und beynahе soviel sonst dadurch verarmet und zu grunde gegangen sind. Und wie ist es anders möglich in städten, wo beynahе ein jeder bürger, der weinwachs hat, ein weinschent ist, oder auch da, wo sie keinen haben, eine solche menge weinhäuser sind, dass man in einigen allezeit das fünfte haus für ein weinhaus zählen kan? Wie soll auf diese weise eine stadt in den flor kommen?

Zu dem laster der Schwelgerey gesellet sich gemeinlich noch die Lustseuche, die mit dem obigen die gleichen betrübten folgen nach sich ziehen: zwei laster, die beyde ihren vornehmsten ursprung in der sorglosen Auferziehung finden. Da aber gesäze und ordnung wider dieselben wachen; so habe ich hier nichts darüber beyzufügen, als ein einziges. Ein laster, welches gemeinlich in den städten mehr als anderswo, und mehr als alle andre, herrschet: Ein laster, welches, ungeacht es vielleicht das gemeinste, dennoch das unbekannteste ist, weil es allein vollführt, und selten zu menschlichem wissen gelanget: Ein laster, welches die lebensstrafe

benskräfte der jungen leute in ihrer ersten krafft erstecket; Ein laster, von welchem denen, so dasselbe ausüben, unbekannt ist, daß es ein laster sey: Ein laster, von dem ich in allen über die ursachen der Entvölkerung vorhandenen schriften noch keine meldung gefunden habe. Ich meyne die sünde Onans, welche die gesundheit überhaupt, und die Zeugungsfähigkeit insbesonders, mehr als keine andre Lustseuche, schwächet. Die traurigen folgen davon sind den jungen leuten so wenig bekannt, so wenig sie wissen, daß es eine sünde sey. Und eben daher ist dieses übel unter den knaben schon in den schulen, unter dem weiblichen geschlechte aber in denen darauffolgenden jahren, in den meisten städten des landes, wie ich gewiß weiß, sehr stark eingerissen: mithin soll einer sorgsamen policey höchst angelegen seyn, demselben auf eine sichere weise vorzubiegen.

Was ist die folge aller dieser sittlichen übel? entweder armuth oder tod: und hiemit mangel der nahrung, und mangel der bürger; oder wenigstens schwächen diese übel die kräfte der bürger in allen absichten: und daher entspringt, sonderlich wo Pracht und Ueppigkeit mit einschlägt, entweder das ehelose leben, oder schwächliche kinder.

Ich soll vermuthen, die städte kennen die mittel, diesen übeln zu begegnen, bereits genugsam. Erlauben Sie mir nur dieses zu erinnern: Der erste grund der verderbten sitten ligt vornehmlich in dem mangel einer guten Erziehung. Ich habe schon oben gezeigt, wie sehr die mittel dazu in

den meisten städten hintangesetzt werden. Alle Ge-  
säze wider Bracht und Ueppigkeit, und wider Lie-  
derlichkeit und Schwelgerey, werden vergeblich  
seyn, wo nicht die Sitten durch die Erziehung  
verbessert werden. Soll aber dieses geschehn, so  
müssen vor allem aus die Schulen in bessern stand  
gesetzt, und mit tüchtigen leuten versehen werden.  
Und soll auch dieses geschehn; so müssen Sie für  
diese beschwerlichen bedienungen solche gehalte aus-  
sezzen, daß tüchtige leute sich dafür anmelden kön-  
nen. Gewöhnlich haben in den städten diejeni-  
gen, die für die besorgung der Waldungen wa-  
chen, die stärksten, und die, so für die Erziehung  
ihrer bürger wachen sollen, aus denen dennoch  
mit der zeit die Regenten gewählt werden, die  
schlechtesten.

## IV.

Die entfernung der Nahrungsgewerbe aus den  
städten; die verwirrung der übrigen zwischen den  
städten und dem lande; der in den städten herr-  
schende Eigennuz und Eigenliebe; von einer schlech-  
ten Policey, einem übertriebenen Aufwande, und  
verdorbenen sitten begleitet, können nicht anders,  
als nach und nach eine Entvölkerung der Städte  
nach sich ziehen. Diese ist nun die nähere quelle  
des Verfalls der Städte, oder die haubtquelle, in  
die alle obige zusammenfließen. Denn alle diese übel  
können nicht anders als sowohl den glückstand, als  
die anzahl der bürger, untergraben, und folglich  
die nahrung derselben in verfall sezen. Eine stadt  
von wenig bürgern, wo also wenig geld im  
um-

umlauf, und wenig bewegung unter den bürgern ist, und wo ein handwerker und handelsmann nur einen sehr engen zirkel von mitbürgern vor sich hat, kan sich unmöglich in einen blühenden zustand versetzen, oder sich in demselben erhalten.

Diese Entvölkerung hat sich seit einem jahrhundert beynaher in allen städten des landes, ohne ausnahm, eingeschlichen; ja ich glaube nicht, daß eine einzige die anzahl bürger behalten, die sie noch vor einem jahrhundert aufzuweisen gehabt.

Ich kenne eine stadt, in deren 600. bürger sehr gemächlich und geraumig leben könnten, die vor ungefehr einem jahrhundert, besag der Urkunden, bey 400. bürger gezählt, dermalen aber kaum 200. in sich schließt, und in deren man ganze reviere od, und ganze gassen, die ehmals bewohnt gewesen, unaufgebaut ligen sieht.

Ich kenne eine stadt, in deren vor 200. jahren über 300. bürger sesshaft gewesen, nunmehr aber 140. zählet, ungeacht 400. darinn reiche nahrung finden könnten. Besag ihrer Geschlechtregister, sind in 50. bis 60. jahren, bey 20. bürgerliche geschlechter darinn ausgestorben.

Ich kenne eine andre, wo ungefehr die helfste häuser von den benachbarten bauren angekauft worden; so daß zur ergänzung der gesetzten anzahl des Regiments, nicht mehr genug bürger vorhanden sind, die alle einen elenden akerbau betreiben; da sie doch zu fabriken, zur handlung, und allerhand andern gewerbschaften eine recht vortheilhafte lage vor sich hat.

Die meisten von den übrigen, besonders kleinen städten, haben sich gänzlich zum aker- und rebenbau erniedriget, und von dem bürger wenig anders mehr an sich, als eine etwas besser ausgeschnittene kleidung: alles aus dem grunde, weil die anzahl der bürger sich in denselben vermindert, und hingegen die bauren sich in denselben einnisten.

Wenn man nun das Glück und den Wohlstand einer stadt nach der menge seiner einwohner misst, so müssen unsre städte nothwendig weit von dem glücke und dem wohlstand zurückbleiben, zu dem sie sich durch bessere bevölkerung emporschwingen könnten.

Die bekannten wahrheiten hängen fast aneinander: je grösser die anzahl der bürger und einwohner in einer stadt ist, desto bessere nahrung müssen sie geniessen: jemehr bürger eine zureichende nahrung daselbst finden, desto grösser ist die bewegung in denselben: je grösser die bewegung ist, desto mehr arbeiter werden erforderl: je grösser die anzahl der arbeiter ist, desto mehr wird verarbeitet, was sonst unverarbeitet geblieben wäre: je besser eine sache ausgearbeitet und veredelt werden kan, desto höher steigt der wohlstand einer bürgerschaft, und mit derselben des ganzen staates. Es verhält sich in der staatshaushaltung überhaupt, wie in den besondern haushaltungen eines jeden. Es werden genugsame hände erforderl: allen vorhandenen stoff so zu bearbeiten, daß er dasjenige abträgt, wozu er fähig ist.

Wollen

Wollen also die städte sich aus ihrem Verfall emporheben, so muß die anzahl ihrer bürger sich vermehren. Eine fluge einrichtung und unterstützung der Nahrungsstände, die einschränkung eines allzuweit getriebenen eigennuzes und eigenliebe, und eine bessere polizey, von welchem wir oben geredt haben, können hierinn vieles ausrichten. Die polizey muß aber dabei das beste thun, sie muß vorsehung für alles dassjenige vorkehren, was das leben eines jeden bürgers von der wiege an bis auf die baare fristen und beglücken kan.

So kräftig aber, an sich selbst betrachtet, alle zu einem bessern Nahrungsbehelf der bürger, und folglich zu ihrem anwachs vorgeschlagene mittel sind, so dienen sie doch vielmehr eine blühende stadt vor dem Verfall zu verwahren, als aber einer im Verfall liegenden geschwinde wieder aufzuhelfen. Die denkungsart, die sitten, die einrichtung einer stadt und ihrer polizey zu ändern, alles gleichsam umzugießen und zur vollkommenheit zu bringen, kan nicht auf einmal geschehn. Jahrhunderte werden dazu erforderl, und vorfallende unglückliche umstände können in einem jahre wiederum niemal reissen, was ein halbes jahrhundert aufgebauet hat. Die volkwanderung, oder vielmehr zerstreungen desselben, kan nebst den andern ursachen der Entvölkerung eine stadt sehr geschwind an einwohnern erschöpfen; die zeugung aber kan diesen abgang nicht so geschwinde wieder ersezen: denn eben die schlechte zeugung ist eine der vornehmsten ursachen der Entvölkerung; und, bessere zeugungen hervorzubringen, werden wiederum eine menge

menge kluger und standhaft ausgeübter Policeyverordnungen, und wiederum Jahrhunderte erforder.

Wo also üble anstalten in besorgung des Lebens der Bürger, eine beständige volkwanderung und zerstreitung desselben, die laster, die die Zeugung schwächen, beständig an der zerstöhrung der wirklich lebenden bürger arbeitet, und der schlechte zu stand der Nahrung, eine schlechte Policey, und eine nachlässige Erziehung der Kinder, die Ehen, und folglich den künftigen anwachs der bürger, behindert, da muß sich nothwendig eine Entvölkerung äussern, deren die blosse aufhebung aller dieser Ursachen unmöglich mit dem erforderlichen Nachdruck begegnen kan. Die hülfe muß schleuniger und nachdrücklicher seyn, und hiezu haben die städte, meines erachtens, keine wahl vor sich.

Ich sage noch einmal, ich kenne ein einziges mittel, welches die zwei erforderlichen eigenschaften hat, daß es schleunig und nachdrücklich sey, und das ist die annehmung mehrerer Bürger. Der leere raum muß ausgefüllt werden, damit die bewegung ununterbrochen sey.

Ich weiß zwar gar wohl, wie hart dieses wort den meisten städten in die ohren schallet. Ich weiß auch, wie schwer es ist, die alte denkungsart und begriffe eines volkes umzugießen. So lang sich die städte selbst eine gute denkungsart und eine gute polizey zutrauen, so lange sind gemeinlich alle mittel zur verbesserung unerheblich; oder wenigstens hindert ein eingebildeter eigennutz ihre heilsame

heilsame bewerkstelligung ; wo aber vor allem aus das übel erkannt wird , und gute anstalten den eigennuz mit richtigen haushaltungsgeszen verbinden , da können auch felsen selbst bezwungen werden. Ich will also vor allem aus versuchen , die vorurtheile , die sie wider die bürgerannehmung gefangen halten , aufzuklären.

Untersuchen wir diese , so ist es nichts anders , als der obbemelte Bürgerschaftsgeist , und seine zwei trüben quellen , die Eigenliebe , und der Eigennuz ; beyde aber übel verstanden , und noch übler angewendt.

In dem erstern allein gleichen sie den Bienen , die keine fremden bey ihnen einnisten lassen. Sie vergönnen keinem , an demjenigen theil zu haben , was ihren vorvättern zugehört hat. Der grund ist bey ihnen gleichsam heiliger , die luft reiner , und das leben allein glücklich. Sie verwerfen alles was neu ist , sie hassen fremde sitten , und sind gewohnt ihre lebensart allein für glücklich zu halten. Wir sind beynah alle also geartet ; ein jeder bürger in der welt , wird seiner vaterstadt allezeit den vorzug geben ; dieses hat auch seinen ganz natürlichen grund in der erlaubten und an sich selbst loblichen liebe zu seinem vaterlande , welches wir als gute bürger , in der that vorzüglich lieben sollen. Wir fehlen aber nur in der zueignung. Lieben wir unser vaterland , so sollen wir auch seinen stor wünschen und befördern helfen.

Sein stor und sein glück nun verhält sich allezeit nach der menge seiner einwohner. Hat es man-

gel

gel an demselben , so können wir ihm einen grössern dienst erweisen , als wenn wir ihre anzahl vermehren.

Der Eigennuz ist gleichfalls eine nöthige , aber betrübte folge des gegenwärtigen zustandes der städte. Ein bürger kan sich läumerlich darinn ernähren. Der honig fehlet , weil sich nicht genug arbeiter in dem stote befinden , denselben zu verarbeiten. Er muß also auf alle vortheile bedacht seyn , sonst kan er nicht durchkommen. Sollen nun die Regierung , die bürgerlichen ämter und genossbarkeiten unter eine grössre anzahl bürger vertheilt werden , so ist die furcht in der that natürlich , daß es einem jeden ungleich weniger hofnung und anwartschaft auf die bedienungen , und ungleich kleinere antheile an den genossbarkeiten beziehen möchte. Auch dieses ist übel begriffen , und übel zugeeignet. Ich will ihnen vielmehr zeigen , daß ihr wirklicher und erlaubter eigennuz ungleich mehr daben zu gewinnen als zu verlieren hat , wenn die anzahl der mitbürger ungleich zahlreicher wäre.

Die Regierung und die Bedienungen belangend , so erweist eine nähere einsicht in die verfassung der städte , daß man bey ergänzung des regiments aus mangel tüchtiger leute , die luke oft mit solchen aussfüllen muß , die , man erlaube es mir zu sagen , die erforderliche tüchtigkeit dazu gar nicht besitzen. Bey allen Regierungen nun giebt das mehr der stimmen allen entscheid. Würden nicht oft weisere und den bürgerschaften ersprießlichere rathschläge herauskommen , wenn tüchtigere leute an

an dem ruder sassen? unter 400. nun ist untrüglich leichter 12. oder 24. weise und geschilte leute zu finden als unter 200. Einerseits würde also durch eine mehrere anzahl bürger der wohlstand eines gemeinen wesens unterstützt, und dem sonst unhintertreiblichen übel, welches in allzukleinen bürgerschaften das band der verwandschaft und anderer verbindungen nothwendig nach sich ziehen muß, ein heilsamer rigel vorgeschoben; andererseits aber dieses für einen jeden ein sporn desto mehr seyn, seiner begangenschaft obzuliegen, durch die er statt eines ungewissen einen gewissen gewinn erringen kan. Und wer wird nicht gestehen müssen, daß in den kleinen städten ungleich mehr bürger durch die bedienungen verarmet, als aber sich auf eine erlaubte weise bereichert haben.

Die gemeinen nuzbarkeiten an verzeigtem erdrich, allmenten, weidgang und andern genoßbarkeiten belangend, so würde es allen städten ein leichtes seyn, es so zu veranstalten, daß kein alter bürger wegen den neuangenommenen eines fußbreits weniger geniessen würde. Die städte haben verglichen erdrich im überfluss und könnten also den neuen bürgern, ohne den alten abbruch zu thun, eben soviel zueignen, als jenen.

Gesezt aber, der Eigennuz würde durch die annehmung neuer bürger bey den alten einige gefahr lauffen, welchem doch ganz gewiß vorzubiegen ist; so will ich doch zur überzeugung erweisen, daß die alten bürger durch die annehmung neuer einen ungleich beträchtlichern vortheil vor

sich fänden, als ihr vermeinte eigennutz verlohren zu haben glaubet.

Neue bürger, die in der stadt sâhhast sind, müssen in der stadt leben; sie müssen sich ihre bedürfnisse von ihren mitbürgern ankauffen. Ein jeder giebt jährlich nach seinem vermögen, oder nach seiner gewerbschaft, einer mehr oder mindern summe geldes, so er für seinen unterhalt und für den rohen stoff zu seiner arbeit anwenden muß, den umlauf. Er lebt nicht auf unkosten der stadt oder der Bürgerschaft, wie das vorurtheil denkt, sondern er lebt aus seinem eigenen verdienste und giebt den übrigen etwas zu gewinnen. Sein geld geht nicht aus der stadt; sondern es kommt in derselben in umlauf. Ein jeder bürger der einen Nahrungs- gewerb treibet, geniesset etwas davon; denen handwerfern insbesonders, deren begangenschaften zum nôthigen unterhalt und bedürfnisse gehört, würde eine grôssre anzahl mitbürger auf alle weise vortheilhaft seyn. Schuster, Schneider, Metzger, Beker, alle Handelsleute ic. würden bey einer do- velten anzahl bürger einen doppelt so grossen zirkel für die absezung ihrer arbeit und waaren finden. Vierhundert bürger fordern doppelt soviel kleider, schuhe, fleisch, brod, wein, waare ic. als zweihundert. Alle würden ungleich mehr gewinnen, und also ungleich gemächlicher leben können.

Gesezt, wird man sagen, es seyen dermalen unter 200. bürgern, 6. Schneider, 6. schuster, u. s. f. f.; so würden, wo die anzahl der bürger auf 400. anstiege, auch die anzahl aller dieser handwerker anwachsen, so daß anstatt 6, jeder art 12. entstehen

entstehen würden, folglich kein vortheil dabei zu erringen seyn.

Man betrachtet aber nicht, daß keiner mit leeren händen hineinzöge, daß er nicht auf unkosten der stadt lebte, sondern entweder aus seinem vermögen oder aus seinem verdienste, und sein ganzes jährliches ausgeben unter den übrigen bürgern vertheilt würde. Man betrachtet nicht, daß es in diesem fall nicht um den schneider, schuster ic. allein zu thun wäre, sondern, daß fast alle übrigen bürgers von dieser mehrern anzahl der scheider, schuster ic. etwas zu gewinnen hätten. Sie bedürfen zu ihrem unterhalt alle brod, wein, fleisch, kleider ic. der schneider hat schuhe, der schuster kleider, der pfister hat fleisch, und der mezger brod, und beyde kleider und schuhe nöthig, so daß der schneider und alle übrigen arbeiter von den mehrern schneidern, u. s. w. einen mehrern verdienst hätten; gesetzt also, die 6. alten schuster und schneider hätten in diesem falle nicht mehr verdienst als vorher, so geben hingegen die 6. neuen allen übrigen handwerkern etwas zu verdienen, und diese haben also einen doppelten gewinn und vertrieb ihrer waare. Zweihundert bürgers mehr in einer stadt, würden also eine doppelten summe geldes jährlich in umlauf bringen, die beynahe unter alle bürgers der stadt vertheilt würde. Eine doppelte anzahl handwerker von jeder art, bey einer doppelt angewachsen anzahl der bürgers würden auch diesen vortheil bringen, daß bey einer jeden began- genschaft unter den meistern ein wetteifer erwelt würde, bessere und wohlfeilere arbeit zu machen, um sich mehrere absezung zuzuziehen: und dieses ist

das richtigste mittel die künste und handwerke zur vollkommenheit zu bringen. Ich will hundert anderer kleinen vortheile , die eine kleine stadt in der vermehrung ihrer bürger fände , hier geschweigen , als eine bessere und grössre wahl im heyrathen ; ungleich bessrer anlass etwas nützliches zu erlernen ; eine mehrere aufmunterung , die in den städten gänzlich fehlet ; eine bessre absezung der lebensmittel und des rohen stoffs ; mehr zusammenhang mit den übrigen theilen des staates ; ungleich bessre nahrung eines jeden , die aufnahm der künste und wissenschaften , mehrere arten von nützlichen gewerbschaften , ein wohlfeilerer preis der waaren ; einschränkung der monopolisten und polipolisten ; die vermehrung des werths der häuser und güter , und folglich des vermögens eines jeden eigenthümers.

Läßt uns von diesem allem nur ein einziges betrachten. Durch die annehmung mehrer bürger , und durch die verbindung fremder mit den ihri- gen , gewinnen die städte noch ein sehr grosses , durch die aufmunterung , die ihnen gegenwärtig fast gänzlich fehlet. Besitzt ein bürger etwas , so meint er weiflich genug gethan zu haben , wenn er alle seine bemühungen einzig dahin richtet , daß er sich mit dem abtrag von seinen mitteln durchbringen kan , so kümmerlich es auch sey , und so schlecht er auch immer dabey leben muß. Er wagt es nicht , mit einem theile seines vermögens etwas zu unternehmen , welches ihne in einen ungleich gemächlicheren wohlstand versezen könnte. Dieser fehler röhrt unwidersprechlich aus einem mangel

der aufmunterung her. Ich habe in vielen städten überzeugende beweise davon gesehen. In verschiedenen derselben liessen sich fremde nieder, die sich mit der Leinwandhandlung und andern zweigen der handlung beschäftigten. Die bürger sahen mit verwunderung alle wochen ballen mit waaren zu- und abgehen; sie sahen diejenigen, die diese handelschaften betrieben, ins aufnehmen gerathen. Sie öfneten also nach und nach die augen, und sahen zu ihrer beschämung, daß etwas in der welt zu gewinnen sey; einige, wiemohl wenige, folgten diesen beyspielen, und mit erfolg. Und wo wir es genau untersuchen, so haben wir die Leinwandhandlung, diesen schönen zweig der vaterländischen handelschaft, wie verschiedene andre, solchen fremden, die sich in den städten niedergelassen, einzig und allein zu verdanken. Ich will, damit ich niemanden zu nahe trette, vieler und sehr überzeugender beystile hierüber geschweigen.

Neue bürger, die nützliche begangenschaften mit sich bringen, werden also in einer stadt ganz gewiß eine mehrere aufmunterung und einen wetteifer erwehen. Wir haben alle ein verlangen wohl und gemächlich in der welt zu leben; viele beystile um uns her, von solchen, die sich durch anschlägigkeit in bessere umstände gesetzt haben, müssen uns nothwendig reizen, solches auch zu versuchen; und so entsteht nach und nach eine aufmunterung, deren folgen nothwendig leben und bewegung, und mit denselben den wohlstand in eine stadt bringen müssen.

Dessen alles ungeacht weis ich eine stadt , die vor allen andern aus mehrere bürger nöthig hat , wo vor noch kurzen jahren wohlgesessene handelsleute , die unweit der stadt säßhaft waren , und verschiedene zweige der handlung sowohl im grossen als im kleinen , zum nachtheil der stadt an sich gezogen hatten , mit grossem mehr abgewiesen worden. Sie dachten nicht , daß sie mit diesen bürgern verschiedene nahmhafe zweige der handlung in die stadt gelost hätten , die vorher , wie seit her , außer derselben sich vestgesetzt , und die handlung in der stadt zu grunde richtet. Sie dachten nicht , daß diese handelsleute nach ihrer annehmung nicht mehr fremde , sondern ihre bürger wären , ihr erworbenes vermögen den geldstof der stadt vergrößert , ein theil davon zum nutzen der andern bürger in den umlauf gebracht , und durch ankäuffe , heyrathen &c. daselbst sich ausgedehnet hätte.

Dennnoch weis ich eine stadt , wo vor kurzem ein berühmter wohlgesessener kaufmann , der eine nahmhafe handlung , und wo nicht auf einmal , dennoch nach und nach eine müzliche und weitläufige fabrike in die stadt gezogen hätte , aus dem hauptsächlichen grunde abgewiesen worden , weil dieser kaufmann , der als ein fremder mit seinen waaren die jahrmärkte in der stadt besucht , derselben jährlich bey 100. kronen an zoll einträgt , welches aufgehört hätte , sobald er ein bürger geworden wäre. Sie dachten aber nicht , daß die zölle und abgaben von den fremden , mit denen dieser ihr bürger gehandelt hätte , jährlich ungleich mehr

mehr hätten abwerfen können. Sie dachten nicht, daß er durch seine fabrike jährlich wohl zehnmal soviel den bedürftigen und verdienstlosen bürgerl hätte zu gewinnen geben können. Sie dachten nicht, daß der vermögensstof der stadt sich um nahmhafte summen vermehrt, und der unterhalt einer zahlreichen familien, die sich in kurzem in mehrere vertheilt hätte, den übrigen bürgern und handwerkern um soviel mehr gewinn und verdienst verschafft hätte.

Die annehmung mehrerer bürger ist also nicht nur das einzige mittel, den im verfall liegenden städten geschwinde wieder emporzuhelfen; sondern die alten bürger würden von den neuen einen vortheil geniessen, der ihre ohnedies unbegründte besorgniß wegen schmälerung ihrer genossbarkeiten gewiß unendlich weit übersteigen würde. Laßt uns aufhören an einer so klaren sache zu zweifeln.

In einigen städten fängt man zwar an, die nothwendigkeit und den nutzen der bürgerannehmung zu begreissen: man macht aber dieses einzige mittel der aufnahm der städte meisens dadurch unnütz, daß die annehmungsgelder allzu hoch bestimmt werden, und hieran wird wohl auch die üble und nicht nach dem zeitlauf angemessene anwendung ihrer freyheiten schuldig seyn. Ehmals war geld in den städten zu verdienen; es war also billig, daß ein neuer bürger dafür auch etwas billiges bezahle. Was iiss aber nunmehr für eine billigkeit, wenn ich mich in einer im verfalle liegenden stadt will zum bürger annehmen lassen, wenn ich 2. bis 4. tausend Th. dafür bezahlt

muß? dann einerseits sind wenige, die soviel an ein bürgerrecht verwenden können, die dennoch sehr nützliche bürger wären; andrerseits aber muß es mir schwer vorkommen, soviel für ein bürgerrecht an einem orte zu bezahlen, wo ich selbst keine genügsame nahrung finde, sondern vielmehr den andern bessere nahrung verschaffen, und helfen soll, eine im verfall liegende stadt wieder in flor bringen.

Die allerrichtigste und billigste bestimmung der annehmungsgelder ist diese: wenn die jährlichen genossbarkeiten eines jeden ortes zusamengerechnet und zu kapital angeschlagen werden. Soviel ist ein neuer bürger schuldig, weil er den abnuz davon geniesset: die übrigen, und nur in der hoffnung liegenden vortheile aber müssen gegen den nutzen gerechnet werden, den die stadt und ihre bürger hingegen von ihm und seiner begangenschaft und arbeit ziehet.

Nebst diesem müssen die annehmungsgelder nach den umständen, verdiensten, und der nutzbarkeit der begangenschaft des anzunehmenden abgemessen werden. Derjenige der eine neue gewerbschaft mit sich bringt, die verschiedenen leuten nahrung verschafft, oder dessen gewerbschaft daselbst gemischt wird, wäre ratsammer, ohne einigen entgeld anzunehmen, als einen andern, der nur für sich lebt, und wenig geld in umlauf bringt, für viele tausend pfund. Ja da, wo sie sehr übel bürger nothig haben, und sich vielleicht in 50. jahren kaum zehn zur annehmung melden würden, würden sie meines erachtens besser thun, die herumliegenden hand-

handwerks - und handelsleute , in so fern es von person annehmliche leute wären , ohne entgeld anzunehmen , oder gar ihnen solches anzubieten . Sie eigneten dadurch flüglich ihren bürgern die nahrung zu , die ihnen bisshiehin entzogen worden.

Wie schön könnten die städte dieses zu ihrer aufnahm vorgeschlagene mittel nütlich und gedenlich machen , wenn sie aus den einflissenden annehmungsgeldern eine besondere kasse errichteten , die bestimmt wäre , junge leute von talenten , und kinder armer verunglückter eltern nützliche begangenschaften erlernen zu lassen , verunglückten und nützlichen handwerkern wieder aufzuhelfen , gute lehrmeister in der schreib- und rechenkunst , zeichnung , u. d. g. zu allen begangenschaften nothigen künsten zu besolden ic. Die verwaltung dieser kasse wollte ich einem angesehenen flugen ehrenmann übergeben , dessen pflicht seyn sollte , zu untersuchen , was für begangenschaften hauptsächlich mit nutzen in der stadt könnten betrieben werden : wieviel von einer jeden daselbst ihre absezung fänden : auf die nahrung eines jeden bürgers und den zustand einer jeden begangenschaft sorgfältige aufsicht zu tragen : und über alles der Regierung genaue rechenschaft zu tragen.

In den meisten städten , wo man die nothwendigkeit mehrerer einwohner zwar verspürt , aber doch sich nicht entschliessen will , neue bürgers anzunehmen , sucht man sich durch annehmung einer menge hindersäßen zu helfen. Allein dieses ist das argste erwählt. Gegen jährlichen erlag von 3.

oder 4. Kronen nissen diese in die städte ein , mie-  
then die genossbarkeiten von den bürgern , und ge-  
niessen also für ihr hintersäsgeld ungleich mehr an  
gemeiner nutzung . Sind es anschlägige und ar-  
beitsame leute , so verdienen sie geld , und machen  
sich endlich mit demselben weiters , ohne etwas von  
dem erworbenen zurückzulassen , weil sie sich mei-  
stens ihre speise selbst anpflanzen , und sich damit  
begnügen . Sind es aber liederliche leute , so be-  
triegen sie die bürgers , machen schulden , und  
hinterlassen einen nahmhaften verlust für die stadt .

Einerseits ist also richtig , daß alle ursachen des  
verfalls der städte in der Entvölkerung derselben  
zusamenschlagen und fühlbar werden ; andererseits  
aber ist erwiesen , daß sich die städte nicht besser,  
nicht geschwinder und nicht nachdrücklicher helfen  
können , als durch eine grösse anzahl bürgers . Die-  
ses mittel ist um soviel dienlicher , als es nur an  
ihnen steht , solches zu ergreissen , und weder ge-  
fäge noch verordnungen dazu erforderlich werden . Die  
vermehrung ihrer bürgers durch die zeugung und  
gute polizeianstalten zu erwarten , würde unge-  
wiss und langsam , und vielleicht gar vergeblich seyn ,  
weil eine einreissende rohte ruhr , kinderpoken ,  
höse sieber und andre graffierende frankheiten den  
anwachs von vielen jahren auf einmal wieder da-  
hinreissen können .

Ich habe oben erwiesen , daß der verfall der  
begangenschaften in den städten und des Ackerbaus  
fest mit einander verknüpft seyen , und der verfall  
des einen auch die andern hilft zu grunde richten ,  
oder daß wenigstens keiner dieser Nahrungsstände

in den flor gebracht werden kan , wo nicht dem andern auch zugleich geholfen wird. Es muß folglich an beyden orten vorsehung gethan werden ; die handwerke müssen in den städten festgesetzt und der Akerbau auf das land befestiget werden. Es findet sich ein mittel , welches so zum einten als andern dienlich und brauchbar ist , und zugleich die städte mit den nöthigen und nützlichen einwohnern beleben würde. Es steht aber bey der gesetzgebung allein. Die unordnung ist zu weit eingedrungen , als daß sie auf eine andre weise gehemmt werden könne.

Würde die Gesezgebung verordnen , daß hinsüro alle handwerker , die auf dem lande sizen , entweder ihre begangenschaft niederlegen , oder in einer stadt ein bürgerrecht annehmen sollten , oder daß wenigstens kein lehrjung zu städtischen begangenschaften angenommen würde , er wäre dann in einer stadt verburgert , so würden einerseits so viele hände wiederum zu dem nahrungsreichen Akerbau zurückkehren , und hinsüro nicht so viele mehr demselben abtrünnig werden ; andererseits aber würden die städte auf einmal eine erskellige anzahl nährender bürger , und mit denselben ein neues leben gewinnen , die landsleute um die städte herum würden ihre waaren und bedürfnisse hinsüro in den städten , die bürger daselbst aber ihre lebensmittel von den landleuten suchen , die absezung der landwaare , würde also ungleich stärker werden , und die verbindung und bewegung zwischen beyden Nahrungsständen würde zum vorteil der einen und andern sich wieder hergestellt befinden.

Geringe bedenklichkeiten liegen der brauchbarkeit dieses mittels im wege: die Gesezgebung will in dergleichen vorsallenheiten ihre untergebenen nicht gern durch gebote binden. Allein hier würde der natürlichen freyheit nicht die geringste gewalt angethan; die natur selbst hat den unterscheid zwischen bürger und landmann gestiftet. Diese unterbrochene ordnung wieder herzustellen ist keine gewaltthigkeit. Die nothwendigkeit und der wohlstand beyder erfordert es: und andre eben so sichere, eben so geschwinde, und eben so brauchbare mittel sind keine vorhanden.

Zu dem können freylich nicht alle handwerke noch alle handlung auf dem lande abgeschafft werden. Diejenigen handwerke, die zum behelf des Alterbaus dienen, gehören auf das land, und sind daselbst unentbährlich. Diese müssten richtig bestimmt werden. Städtische begangenschaften aber sollen dem lande untersagt werden: sie sind dem Alterbaue und den bürgerschaften gleich nachtheilig. Ein einziges beispiel wird es uns erläutern. Ehemal war das Rothgerberhandwerk eine städtische begangenschaft, und zog vielen verdienst in die städte, dermalen aber sind nur, so viel mir bewußt ist, über 50. seßhafte meister dieses handwerks auf dem lande und allem anscheine nach eben soviel landleute entweder in den lehrjahren, oder aufreisen. Diese rothgerber auf dem lande können wegen ihrer schlechten lebensart, und andern vortheilen auf dem lande, ihre waare etwas wohlfeiler absezzen als die in den städten. Auch sieht man, daß die meisten meister dieses handwers in den städten nicht mehr

mehr in flor gerathen können; so ist es auch mit vielen andern begangenschaften, als schlosser, waf-senschmid, zeugschmid, büchsen-schmid, weiss-peng-ler, ebenissen, herrenschuster, herrenschneider ic. wovon soll der bürger in den städten seine nah-rung finden, wenn alle bürgerlichen begangen-schaften auf dem lande und um die städte herum sähhaft sind, und wegen wohlfeilerm preise noch alle arbeit aus den städten an sich ziehen? eben so ist es auch in ansehung der handlung und kräme-reyen auf dem lande. Einige krämer und einige waaren, die der landmann alltäglich braucht, müs-sen daselbst geduldet werden. Damit aber die bür-ger in den städten, denen diese gewerbschaft von rechtenswegen zugehört, nicht dadurch zu grunde gerichtet werden, so können sich die erstern mit kei-nem grunde beschlagen, wenn entweder die waaren, die nicht zu täglichem gebrauche des landmanns die-nen, ihnen untersagt, oder aber die landkrämer angehalten werden, ihre waaren in den städten einzukauffen.

Dergleichen einrichtungen scheinen freylich oft ei-ner weisen und milden regierung von bedenklichkeit. Allein was iſſt, das einen wohl eingerichteten staat im flor erhalten kan? es ist vor allem aus eine weise ordnung; alle stände sollen derselben unter-worfen seyn, und ohne dieselbe kan keiner im flor bestehn. Die bekannte flugheit unsrer gnädigen regierung würde es auch also einzurichten wissen, daß die etwa dabei vorkommenden bedenklichkei-ten sicher gehoben werden könnten.

Ist einmal diese unterbrochene ordnung durch dieses mittel wieder hergestellt , und werden alle landleute , die bürgerliche nahrungsgewerbe treiben mit denselben in die städte gewiesen , zugleich also die städte mit der nothigen anzahl bürger belebt ; so wird der Nahrungsstand in denselben unverzüglich sich wieder in den stor emporschwingen , und das land den nugen davon empfinden . Wie viele waaren müssen wir nun von fremden ankauffen / die in unserm lande mit vorteil eben so gut verarbeitet werden könnten , und wozu der rohe stoff zur genüge vorhanden ist ? wie viele waaren könnten nicht bey uns verarbeitet werden , und ausser landes eine absezung finden . Sind z. ex. unsre gebirge nicht voll schwefel , vitriol , bley , eisen , kupfer ic. welche nur auf einen unternehmer warten , und woraus eine menge waaren zur absezung in die ferne verarbeitet , und auf unzählige weise veredelt werden könnten , wovon die bezahlung des stoffs und des arbeitslohns den bürgern in den städten verbliibe ? die handwerke , die das eisen verarbeiten und auf hunderterley weise veredeln / sind allein mehr als 20. an der zahl , von denen fast jede wiederum in verschiedene andere eingetheilt ist . Wie viele andre können sich mit erde , bein , unzähligen holzarbeiten , wolle , haaren , häutn , leder , hanf , flachs ic. beschäftigen ? wie unglaublich hoch können nicht alle diese gewerbschaften steigen , da eine million rohe waar , sechs bis sieben millionen abwirft , wenn sie verarbeitet ist . Wie viel grosses die handwerke in einem lande hervorbringen können , überzeugen uns die englischen zeitbücher . Die handwerke haben dieses haus

haushalterische Land in den flor gebracht, indem es sich nunmehr befindet; und die handwerke hinwiederum den Akerbau. Was fehlet uns hiezu, als genugsame arbeitende Hände? dem Landbau können wir sie nicht entziehen, der ohnehin selbst daran einen mangel hat. Die städte müssen die selben hergeben. Städte nun haben wir genug, und alle in dem ganzen lande wohl gelegen und wohl ausgetheilt: nur fehlet es ihnen an genugsamem einwohnern, und denselben an anschlägigkeit und aufmunterung, die handwerke in den flor zu bringen. Bietet der Landbau, die handwerke und die handlung einander die Hände, so stärkt diese vereinigung den wohlstand aller, und mit demselben des ganzen staates unvergleichlich. Machen sie aber einander irre, stehn sie einander in dem wege, und suchen die einen die vorteile der andern an sich zu reissen, so untergraben sie mit vereinten kräften ihren eigenen wohlstand, der auf eine gemeinschaftliche handvietung gegründet seyn soll.

Sollen aber die handwerke in einer stadt zu dieser vollkommenheit gelangen, so muß unter denselben eine bessere und kluge einrichtung plaz finden. Die ausschliessenden privilegien, die gewissen gesellschaften oder gewissen personen ertheilt werden, sind allezeit schädlich, meistens gefährlich. Sie thun einer begangenschaft gewalt an. Sie machen die, so dieselben geniessen, reich, und die andere, oft aber beyde, arm. Sie verhindern guten preis und gute waare. Die altfränkischen handwerksgebräuche, oder doch die meisten, sind gleichfalls meistens dem flor einer begangenschaft hinderlich, und

und erfordern eine genaue untersuchung , und eine kluge einrichtung . Hingegen müssen die wirklichen freyheiten , die zu handhabung guter ordnung und begünstigung der gewerbschaft dienen , mit äusserster aufmerksamkeit gehandhabet werden , weil ohne ordnung nichts in der welt daurhaft seyn kan . Von grossem vortheile aber würde es in einer stadt seyn , wenn die polizey die nöthige aufficht über die handwerke und meisterschäften tragen , und dor für wachen würde , daß keine begangenschaft , die nicht waaren außer der stadt absezzen , oder der handelschaft an die hand geben kan , allzuzahlreich hingegen aber alle , die zum behelf einer stadt erforderlich sind , allezeit in genugsaamer anzahl vorhanden wären , damit die einen nicht allzustark übersezt , die andern aber daran mangelbar seyen .

Soll endlich eine stadt in flor kommen , oder auch nur in demselben erhalten werden , so ist noch eines nöthig . In einem staate werden nicht alle diejenigen waaren verarbeitet , die das bedürfniß des staates und seiner einwohner erforderlich müssen sie sich dieselben von andern orten her verschaffen ; dagegen aber soll ein jeder wohl eingerichteter staat trachten , wenigstens eben so viel waaren von einer andern art wieder außer landes abzusezen , damit aus denselben die waaren bezahlt werden können , die seine einwohner von außen einkauffen müssen . Geschieht dieses nicht so kan ein staat sich nicht im flor erhalten , sondern er verliert seine kräfte und erschwachet . Eben also soll es in einer jeden besondern stadt beschaffen seyn . Nicht alle bedürfniswaaren werden in jeder

eder Stadt verarbeitet. Ihre Einwohner müssen also dieselben sich aus andern Städten anschaffen, mithin geht eine nahmhafte Summe Geldes jährlich aus der Stadt fort. Sezt sich nun eine Stadt nicht in den Stand, daß sie wenigstens eine eben so beträchtliche Summe Geldes jährlich durch andre Waaren wiederum von andern einbringt, so muß sie nothwendig nach und nach in Verfall gerathen: und wo sie nicht mehr an Waaren absezzen kan, als sie von andern beziehen und anlauffen muß, so kan sie wenigstens niemal reich werden. Wollen also die Städte sich aus ihrem dißmaligen nahrunglosen Zustande empor schwingen, so müssen sie eine nach den Umständen und der Lage jeden Orts wohl gewählte Begangenschaft oder Gewerbschaft in Flor zu bringen suchen, die eine große Anzahl Bürger beschäftige, und denselben Nahrung verschaffe, und die folglich auch einen nahmhaften und gleichsam fast allgemeinen Gewinn in die Stadt bringe. Wir haben bey der ersten Ursache des Verfalls gesehn, daß fast jede Stadt ehmals eine dergleichen besondere Gewerbschaft besessen; die eine die Leinwandhandlung, die andre die Garnhandlung, die dritte Messerschmiede zu etlich hunderten u. s. w. Suche jede Stadt wiederum eine dergleichen Gewerbschaften emporzubringen, durch die sie eine Menge Waaren aussenher absezzen können. Es giebt deren eine Menge. Hunderterley Veredlung des Eisens, Spinnereyen, Wäbereyen, und was dahin einschlaget. Wollen- und Seidenmanufakturen, Ledermanufakturen ic. und allerhand Handwerke, deren Waaren aussenher eine versicherte Absezung finden, als

Nothgerber, Weißgerber, Kupferschmiede, Hafner, Zinngießer &c. &c.

Da aber die städte sich dergleichen vortheile nicht zu nutzen machen können, ohne eine genugsame anzahl bürger; so können sie auch hieraus abermal sattsam die nothwendigkeit erkennen, die anzahl derselben auf die vorgeschlagene weise, als die kürzeste und sicherste, nahmhaft zu vermehren. Es scheint sogar, die ursache, warum dergleichen allgemeine nahrungsbehelfe, die ehmals verschiedene städte besessen, von denselben gewichen seye/ seye keine andre gewesen, als die abnahm und vermindering der anzahl der arbeiter; weil bei weniger anzahl derselben, die käuffer nicht sicher waren, daselbst das verlangte in genugsamer menige zu finden, und folglich den ort nicht mehr besucht haben. Arau dienet uns hierinn zum beispiel. Die Arauermesser sind noch dermalen so werth und aufgesucht, als immer. Die krämer finden aber bei weitem nicht mehr soviel daselbst einzukauffen, als sie nothig haben, und müssen also solche weiter s suchen.

Die Städte müssen aber hieben, wie ich schon erinnert habe, die zölle mäfigen. Starke auflagen von dieser art, vertreiben die Handlung, gelinde hingegen ziehen dieselbe herben, und tragen eben dadurch ungleich mehr ab, als wenn sie auf das höchste getrieben werden. Ich habe bei einen überzeugenden beweis und beispiel davon gegeben.

Ich will noch mit einem beispiel, welches zugleich ein vorschlag in sich faßt, erläutern, nicht nur wie

wie vielerley arten von gewerbschaften die städte selbst einführen könnten , sondern auch zugleich , wie viele mittel sie an der hand haben , solches mit grossen vortheilen zu thun.

Ich habe hiebevor einer kassa von den eingehenden annehmungsgeldern , (denen noch die beziehenden hintersäßgelder beigefügt werden könnten ,) meldung gethan. Wende man einen theil davon an , den Seidenbau zu betreiben. Dieses kan unmöglich grossen vorschuß erfordern : niemand in der welt hat bessern anlaß und mehr gemächlichkeit vor sich , dieses zu thun , als die städte. Die Maulbeerbäume vertragen alles klimat. Die weisen anstalten unsrer patriotischen Gesellschaft will durch ihren klugen vorschub die bäume ohne entgeld anschaffen. Erdrich dazu haben die städte allerorten im überfluß.

Wiedmen sie dazu eines ihrer armenhäuser , samt denen zu dieser arbeit annoch vermöglichen und tüchtigen leuten , die sie ohne dies in der faullenzerey in der menge erhalten , oder solche , die durch hasfälle unglücklich worden. Sezen sie denselben eine person vor , die diese arbeit versteht. Die beoldung dieser person und die geringen dazu erforderlichen geräthschaften , sind also die einzigen um Kosten , die sie vorschiesßen würden , da sie die arbeiter ohnedies erhalten müssen. Der Seidenbau nun ist unstreitig von einem reichen abtrage. Den gewinn davon , der hen einer vernünftigen einrichtung gewiß nicht ausbleiben kan , legen sie in die obgemeldte kasse , zu dem oben gedachten gebraue. Wollen sie weiter gehn , so lassen sie die Sei-

de spinnen, verarbeiten, färben ic. so werden sie noch mehr bürger beschäftigen, und noch mehr nahrung in die stadt bringen. Wollen sie es noch weiter treiben, so errichten Sie Fabriken. Sie werden sich unfehlbar mehr leben und bewegung unter ihren bürgern verschaffen: Sie werden sich mehrere einwohner zuziehen: und ihre bürgern werden alle von denselben mehrere nahrung finden. Und aus dem gewinn, der daher in die Kasse einfließt, kan so vielen unglücklichen oder verarmeten bürgern wieder aufgeholfen, und so viele Kinder armer ältern zu nuzlichen begangenschaften, und zu guten bürgern, erzogen werden.

Wollen die städte vergleichen unternehmungen nicht selbst über sich nehmen; so können es auch Vermögliche partikularen thun. Die städte müssen aber in diesem falle ihnen alle mögliche hand bieten, und alle erforderliche erleichterung verschaffen: denn sie thun es für das glück ihrer bürgern, und in dem glücke und wohlstand derselben müssen sie den wohlstand der ganzen stadt suchen.

Soll aber dieser wohlthätige kreislauf und zusammenhang der Nahrungsgewerbe in den städten und auf dem lande zu stande kommen, und von erwünschter dauer seyn; so muß auch von der andern seite der Akerbau in den stand gesetzt werden, daß er seiner erwartung gegen die städte ein genügen leisten, und denselben, so stark auch die bürgerschaften daselbst anwachsen möchten, die nöthigen lebensmittel um guten lauf im überfluß verschaffen, die bürgern also ihr brod von dem lande manne, mit ungleich grösserm vortheile, ankaufen können, als sie solches anpflanzen würden,

Die mittel aber den Akerbau in den erwünschten flor zu bringen, gehören dermalen nicht hier. Eine menge derselben befinden sich in den Schriften der loblichen Gesellschaft vorgeschlagen. Darf ich aber hier nur im vorbeygange sagen: das vornehmste, das allerkräftigste, das allernöthigste, ohne welches alle andern beynahe fruchtlos seyn werden, finde ich in Ihren Schriften noch mit keinem wort erwähnet. Es läßt sich auch in den Kabinetten nicht errathen. Man muß unter den bauren gelebt, man muß in ihre innere umstände und geschäfte einsicht gehabt haben, wenn man die hauptursache des Verfalls und des erschwachten Zustands der landleute kennen will. Ich sage mit aller Zuversicht: die hauptursache des verfallenen Akerbaues und der Nahrung der landleute überhaupt, sind die üble einrichtung, verwaltung und eintheilung ihrer genosßbarkeiten, nungen und gerechtigkeiten zwischen den verschiedenen klassen der dorfgenoßen, und die bey diesem allem eingeschlichene missbräuche, und (ich sage mehr,) Unterdrückung der schwächern von den stärkern.

Alle dorfschaften bestehen hauptsächlich aus zwei klassen von einwohnern: Bauern, die ganze Güter besizen, und sogenannte Thauner, die nur theile von ganzen Gütern, oft auch gar nichts davon, besizen. Die ersten saugen das fette des Landes: als ist ihr, sie stehen in gemächlichen umständen, wo sie ihren wohlstand nicht durch lieberlichkeit verschärzen. Aus ihnen werden die Vorgesetzten des dorfs, und die Regenten der gemeinde, hergenommen. Diese haben die briese und sie-

gel zu allen ihren rechten und genosßbarkeiten, sie beziehen die einkünfte, und wenden sie nach ihrem belieben an, und leider an den meisten orten legen diese unter ihnen selbst, oder gar unter wenigen von ihnen, recknung davon ab, ohne einmal an vielen orten dem amtsmann einige einsicht darein zu gestatten. Diese ziehen also allen nahrungssaaft allein an sich, und den taunern sliest wenig oder nichts davon zu. Diese letztern machen jedoch in der anzahl gegen die bauern beynahe drey viertheile vom ganzen aus; die stärke des staates beruhet folglich auf ihnen, und diese sollen also die außmerksamkeit derselben vor allen aus an sich ziehen. Wie können nun diese bey solchen umständen empor kommen? Von den allmenten und weidgang geniessen sie nur soviel, als ihre armeslige umstände ihnen erlauben, vieh zu halten: vermögen sie keines, so geniessen sie auch nichts. An holz verzeigt man ihnen nur das allernothigste, alldieweil die bauern solches im überfluß geniessen. Der abtrag vom gemeinen gut, was dem eigen-nuz der verwalter entgehet, wird theils verprasset, theils zum nutzen der bauern selbst angewendet, ja oft, ich sage nicht zuviel, unter ihnen vertheilt. Will der tauner etwas dawider reden, oder gar klagen, so wird ihm ein weitläufiger rechtshandel an den hals geworfen, den er nicht auszustehen vermag, und noch dazu hasß und verfolgung sich auf den hals ladet. Andern wissen die bauern ih-ren schutz und gunst dergestalt nothwendig zu machen, daß sie sich nicht regen dörfern. Dieses alles geschieht hauptsächlich an den orten, da sich ganz ge lehengüter befinden; da heißt es immer, die nützung

nutzung gehört alle zu unsern lehengütern , weil wir auch die beschwerden dafür tragen müssen : doch die übrigen tauner alle , die fuhrungen ausgenommen , eben soviel beschwerden als diese auf sich haben.

Eben in unsren gegenwärtigen zeitumständen werden sich die betrübten folgen davon mehr als jemals aussern. Euer patriotische eifer , Meine Herren ! stellest den landleuten die üble wirthschaft mit ihren Allmenten vor , und rathet ihnen die vertheilung derselben. Aller orten ohne ausnahm wird dieselbe von den taunern und kleinern bauern für nützlich und nothwendig erachtet , wie sie es auch in der that seyn würde ; aller orten aber seien sich die grossen bauern , die bey der jezigen eisrichtung solche beynahе allein nutzen , mit aller macht dawider. An den meisten orten weisen sie die tauner mit dem bescheide ab , die allment ist unser , sie gehört zu unsren lehengütern : euch geht sie nichts an ; was wir euch davon geniessen lassen , geschieht einzig und allein aus gutem willle ; ungeacht sie hiefür nicht die geringsten titel aufzuweisen haben. Die tauner müssen sich also entweder mit diesem bescheide begnügen , oder sie müssen , eh die vertheilung in das mehr gebracht werden kan , durch einen weitläufigen prozes ihr recht zu den allmenten ersechten. Von zehn gemeinden wird kaum eine seyn , die sich theils aus unvermögen , und theils aus furcht und andern gründen , dessen unterstehen wird. Und so wird auch dieser so preisswürdige und patriotische eifer des hohen Standes und der löbl. ökonomischen Gesellschaft , fast ohne einige frucht seyn.

Ich will mich hierüber weiter nicht ausdämmen. Zweifeln Sie an meinen worten, Meine Herren! so befragen Sie an orten, da sich ganze lehengüter befinden, einige landleute; hierüber erkundigen Sie sich ihrer inwendigen verfassungen, polizey und ökonomie, so werden Sie sich dessen bald überzeugen. Hier liegt also die hauptquelle des übels. Unter der grossen anzahl der landleute, die unter diese beträchtliche klasse der tauner gehörten, sind also wenige im stande den getreidbau zu betreiben. Die wenigsten davon besizen das dazu erforderliche erdrich. Sie sind außer stand vieh zu halten. Sie sind also für den akerbau gänzlich verlohren: aller dienst, den sie demselben leisten, ist, daß sie in den grossen feldarbeiten den grossen bauern als taglohner behülflich sind, und das ihnen von denselben zu ihrem unterhalt vorgeschoßene geld und getreid abverdienen. Und um auch diesen verdienst nicht zu verscherzen, müssen sie sich alle gesäze gefallen lassen, die ihnen die bauern vorzuschreiben belieben. Dieses übel gehet gewiß weiter, als man sich vorstellen kan. Es ist die wahre ursache, daß viele verarmen; daß eine menge derselben den gemeinden, die sie zu grunde gerichtet, zur beschwerde auffallen; daß viele sich nicht verehlichen, oder wo sie es gleich thun, ihre kinder in der betteley auferziehen, mithin die ursache, sowohl des im verfall liegenden Akerbaus, als der Entvölkerung. Es ist die ursache, daß sie sich so viele preiswürdige verordnungen und so viele vortreffliche anweisungen nicht zu nutzen machen können, weil die hände ihnen gebunden sind. Erst wenn die aus diesen unglückseligen umständen ent-

entspringende, und der helfste der einwohner des landes in dem wege liegende hinternisse gehoben sind, werden die durch so viele großmuthige patrioten zur glückseligkeit des landes, und insbesonders zur aufnahm des akerbaus vorgeschlagene mittel, brauchbar und gedenlich werden; ohne dieses aber die meisten in der ausübung entweder unmöglich oder ohne frucht seyn.

Eine genauere einsicht wird es überzeugend erweisen. Diese nun für den akerbau, für den staat, und für sie selbst verlohrne leute, machen in vielen gemeinden, wo nicht die helfste, dennoch einen dritttheil, folglich in dem ganzen staate beynahе die helfste aus. Allem diesen würde durch eine bessere einrichtung des polizen- und ökonomiewesens in den dorfern, und durch die vertheilung der überflüssigen allmenten, die, ohne das erstere übel zu heben, nicht plaz haben kan, beynahе gänzlich geholfen werden; eine so nahmhafte anzahl akerleute würden dem akerbau wieder zugestellt werden. Ein jeder würde auf seinem eroberten antheil sich zu seiner nahrung wenigstens eine luhe halten, und das zu seinem unterhalt benötigte getreid anbauen können: da sie hingegen jetzt solches meistens von den bauern ankauffen, und mit arbeiten abverdienen müssen; soviel getreid würde also mehr gepflanzt, und soviel mehr gelangte in den umlauf. Ich will aber hierüber nicht weitläufiger seyn; es verdienet alle aufmerksamkeit, und eine besondre abhandlung. Ich kehre zu meinen bürgern zurück.

Wehrteste Bürger in den Städten! und ihr die ihr am ruder derselben sitzet, überleget alle die-

se vorschläge wohl. Wahrheit und menschenliebe legen euch dieselben als mittel zur glückseligkeit vor, die ihr euch und euern nachkommen verschaffen könnet: und die ihr ihnen zu verschaffen schuldig seyt. Und damit ich alles gesagte ins kurze zusammenziehe. Ihr Bürger, die ihr euern unterhalt durch euere handarbeit gewinnen sollet, entsaget dem Akerbau; betreibet hingegen euere begangenschaft mit doppeltem eifer; suchet absezung von aussen; trachtet in derselben nach der vollkommenheit, so werdet ihr die absezung gewiß finden. Entsgaget einem schnöden eigennuz und eigenliebe, und lasset hingegen die menschenliebe in euern herzen aufglimmen. Keiner kan durch sich selbst glücklich seyn, sein glük hängt von allen übrigen ab; er muß also auch der übrigen glük zu befördern suchen.

Ihr Regenten der Städte! unterstützet und aufnet nütliche begangenschaften; helft den unglücklichen wieder auf. Begünstiget die Nahrung der Bürger durch eine kluge polizey. Wachet sorgsam für alles dasjenige, was das leben eines jeden bürgers, von der wiege an bis auf die baare, erhalten und beglücken kan; besonders für eine bessre und sorgsame Erziehung der Jugend. Hemmet den übertriebenen aufwand und die verderbten sitten. Verschaffet lehrmeister in allen künsten und wissenschaften, die einem bürger nöthig und nützlich sind. Beschützt euere freyheiten, aber wendet sie so an, daß sie euch wahre vortheile zuwerfen. Und da der zirkel unter einer handvoll bürger zu klein ist, als daß ein jeder seine sattsame nahrung darinn finden könne; so erweitert denselben durch annemung

Mung mehrerer bürger , und machet denen , so  
nützliche begangenschaften treiben , und nahrung in  
die stadt bringen , die gedinge leicht. Suchet end-  
lich einen allgemeinen Nahrungsgewerb in der  
stadt emporzubringen , der vielen zugleich gewinn  
verschaffe , damit euere bürger mit demselben das-  
jenige bezahlen können , was sie aussenher einkauf-  
sen müssen.

Das meiste davon hängt nur von euerm wollen  
ab ; und die aussern hilfsmittel fehlen euch nicht.  
Ihr lebet unter dem schuze einer weisen und milden  
Landesregierung , die euern wohlstand wünschet ,  
und alles mögliche dazu beytragen wird. Ihr be-  
sitzet schöne einkünfte , deren weiser gebrauch euere  
anschläge erleichtern kan. Ihr besitzet schöne fren-  
heiten , die euch hierinnen beförderlich seyn kön-  
nen. Ihr machet einen angesehenen theil eines  
mächtigen staates aus. Ihr sollet eine zierde dessel-  
ben seyn. Ihr sollet mit demselben glücklich seyn ;  
ja ich zweifle nicht , ihr werdet glücklich seyn ,  
wenn ihr die vorgeschlagenen maafregeln ergreiffet  
und standhaft ausführet. Möchte euer künftiger  
wohlstand so vollkommen und so dauerhaft seyn ,  
als ich ihn wünsche.

Hinc lætas Urbes pueris florere videmus.

*Lucret. de R. N. L. I.*



